Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 93 (1948)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

17. SEPTEMBER 1948 93. JAHRGANG Nr. 37

Inhalt: Erziehung der Erzieher — Zurzach — Geographische Notizen — Dichterbildnisse: Selma Lagerlöf — Uebungsmöglichkeiten mit dem neuen st. gallischen Rechenlehrmittel — Sprachliches Kunterbunt — Lohnbewegung — Kantonale Schulnachrichten: Bern, Uri, Zug, Zürich — SLV — Bücherschau

Erziehung der Erzieher

Die nachfolgenden Ausführungen stammen aus einem *Vortrag*, den der thurgauische Seminardirektor Dr. Willi Schohaus vor einem Jahr an der Tagung der «Schweiz. Gesellschaft für Psychologie gehalten hat. Der Auftrag lautete, über die Erziehung der Erzieher zu sprechen, *ohne die speziellen Aufgaben der Lehrplangestaltung der Lehrerbildungsanstalten zu berühren.* Es war vielmehr die *allgemeine* Situation und Aufgabe des Erziehers zu umschreiben.

Wir haben den Autor ersucht, uns dieses Referat zur Verfügung zu stellen und wir freuen uns, eine gründliche Untersuchung unserer Berufslage vermitteln zu können. Red.

Es soll hier nicht die Rede davon sein, wie man die zukünftigen Lehrer (Seminaristen und Seminaristinnen) charakterlich zu erziehen hat. Einer solchen Erörterung würde eine grundsätzlich falsche Problemstellung zugrunde liegen. Aspiranten des Lehramtes soll man in keiner Weise anders erziehen, als alle anderen jungen Leute erzogen werden sollten. Die Seminaristinnen und Seminaristen sollen nach Möglichkeit unverkrampfte, zuverlässige, gutartige, gemeinschaftsfähige und kulturell aufgeschlossene Menschen werden. Dieses Ziel der charakterlichen Erziehung gilt eben für alle Heranwachsenden, gleichgültig, welchen Platz sie dereinst in der menschlichen Gesellschaft einnehmen werden.

Es ist freilich wichtig, dass dieser guten menschlichen Form diejenigen besonders nahekommen, die es in ihrem Berufe mehr mit Menschen als mit Dingen zu tun haben: die Theologen, die Aerzte, die Fürsorger, vor allem aber die Berufserzieher. Das ist selbstverständlich. Trotzdem bleibt es wahr, dass es über die allgemeingültigen sittlichen Entwicklungsziele hinaus für die Erzieher keine zusätzlichen Erziehungsziele gibt.

Diese Feststellung mag eigentlich banal erscheinen. Sie ist gleichwohl — wie die Erfahrung zeigt — notwendig. Es kommt eben immer wieder vor, dass man den Schülern der Lehrerbildungsanstalten in irgendeiner Form und Weise einsuggeriert: ihr seid Auserwählte, ihr müsst Edelmenschen werden, auf euch kommt zur Rettung der Kultur alles an, ihr müsst tugendhafter sein als andere Leute usw. Das ist ein sehr gefährlicher Tenor. An den seelisch gesundesten unter unsern Zöglingen werden solche Suggestionen zwar abprallen. Bei etwas labilen Naturen richtet man damit aber leicht ein mehr oder weniger schweres Unheil an: Man begünstigt die Entstehung von selbstverliebtem Heuchlertum und Pharisäismus, man züchtet selbstgerechte Tugendkanonen, man fördert die Bildung von Kastengeist und Standesdünkel und leistet all dem Vorschub, was man unter der déformation professionnelle des Schulmeisters versteht.

Es kommt nichts Gutes dabei heraus, wenn man vom Lehrer verlangt, er müsse ein Ausbund aller Tugenden sein. Eine solchermassen übersteigerte Idealbildung führt nur zu unseligen Verkrampfungen.

In der Epoche zwischen den beiden Weltkriegen wurde von gewissen Schulreformern ein besonders pathetisches Ideal des Lehrers geltend gemacht. Ich zitiere Ihnen hierzu eine charakteristische Stelle aus dem Jahresbericht einer damals berühmten Reformschule (Dresdner Versuchsschule):

«... Zusammenfassend bedeutet das ein ganz neues Lehrersein ... Er muss der künstlerische Mensch sein, der das Leben zunächst einmal selbst ganz fasst und lebt, um von hier aus sich einfühlen zu können in die Seelen der anvertrauten Kinder und ihrer Eltern, der voller Geschichten und guter Einfälle, der reich an Bildern und Liedern, der auf Leid und Freuden gestimmt seine Tage lebt, der schnell sich einfühlend, mit seiner Arbeitsmethode den rechten und schönen Weg im besten Augenblick findet und bewusst geht, der zusammenzieht, wo Gemeinsames wird, der scheidet, wo Natur es will. Er muss Philosoph sein, nicht einer, der nur um Weltanschauungssysteme weiss, sie lehrt und verteidigt, sondern eine philosophische Natur, ein Philosoph, der in grossen Linien denkt, der in allem den letzten Sinn sieht und im nahen, greifbaren Leben die Wahrheit findet, die dem Kinde steht, dem er dient. Er muss durchdrungen sein von dem Glauben an die Erziehungsmöglichkeiten und -werte bei aller Einsicht in ihre Bedingtheiten. Er muss ein Wissenschafter und Soziolog sein, bewandert in der Psychologie, der er als Mitforscher dient. Als Selbstforscher bedarf er des objektiven Urteils, die Fähigkeit, seine Beobachtungen zu deuten und Wertvolles anderen dienstbar zu machen. Führer muss er sein voller Hingabe und doch bewusst der Verantwortung, die er trüge, wenn Planlosigkeit gesundes Wachstum, wenn Eigenbrödelei die Gemeinschaft gefährdete» usw.

Wenn wir an die Abiturienten unseres Seminars auch nur den zehnten Teil dieser Ansprüche stellen würden, wäre es um unsern Lehrernachwuchs geschehen.

In solche Ueberschwenglichkeiten, die einerseits eine pharisäische Verlogenheit und anderseits schwere Entmutigungen und Depressionen erzeugten (es wäre leicht, dies durch Beispiele zu belegen), darf es keinen Rückfall geben.

Ich wiederhole: Es gibt keine Spezial-Charaktererziehung für zukünftige Berufserzieher. Der gute Charakter eines Lehrers ist haargenau derselbe, wie der gute Charakter irgend eines anderen brauchbaren Menschen. Den tauglichen Erzieher möchte ich sehr einfach definieren: er sei ein möglichst normaler Mensch, der die Jugend gern hat und von geistigen Interessen erfüllt ist.

Diese grundsätzliche Prämisse vorausgesetzt, darf doch wohl von einer spezifischen Erziehung des Erziehers gesprochen werden. Aber die Sinnfüllung dieses Begriffes liegt durchaus im Bereiche der seelischen Formung der Erwachsenen, der bereits in pädagogischer Arbeit stehenden Erzieher. Diese haben im Interesse ihres Berufserfolges allen Grund, sich innerlich lebendig und elastisch zu erhalten, d. h. in steter Entwicklung zu bleiben. Wer zum Stillstand kommt, mehr oder weniger erstarrt, der kann

auch der lebendigen Entwicklung seiner Zöglinge nicht mehr dienen. Nur der «Lebendige» kann Leben fördern.

So kommt es denn entscheidend darauf an, dass der Erzieher sich unablässig strebend um seine beste geistige Form bemüht. Dazu gehört einerseits, dass er sich willig durch die Umwelt erziehen lässt und anderseits, dass er seine Selbsterziehung nicht ruhen lässt.

Ich spreche nun zunächst von der Erziehung des Erziehers durch seine Umwelt, beschränke mich dabei aber auf einen einzigen Umweltfaktor: auf das Kind (auf den Zögling).

Erziehung ist immer Auseinandersetzung zwischen zwei Menschen. Wie bei allen echten menschlichen Beziehungen kann es sich auch hier nicht darum handeln, dass der eine nur gibt und der andere nur nimmt. Das würde den Gebenden zum Pharisäer machen und den Nehmenden seelisch erdrücken. Das wahre erzieherische Verhältnis erfüllt sich in einem wechselseitigen Geben und Nehmen. Dies gegenseitige Spenden und Empfangen muss auch im erzieherischen Geschehen zur Tatsache werden, wobei es ja wohl selbstverständlich ist, dass der Erzieher dem Zögling im allgemeinen in dieser Hinsicht mehr gibt, als er von ihm zu empfangen vermag.

Diese Gegenseitigkeit im Hinüber und Herüber der menschlichen Einwirkungen willig und heiter anzuerkennen, das ist das Kernstück der erzieherischen Demut und des pädagogischen Humors. Und es ist vielfältig und sehr wesentlich, was die Kinder und Jugendlichen uns erzieherisch zu bieten haben. Geben wir uns in Kürze Rechenschaft, worin unsere Zöglinge uns überlegen sind.

In einem bekannten neutestamentlichen Worte ergeht die Forderung an uns, wie die Kinder zu werden. Wiedertäufer des 16. Jahrhunderts haben diese Mahnung im buchstäblichen Sinne genommen; sie begannen Kinderliedchen zu singen und mit Steinchen und Bauklötzchen zu spielen. Die wirre Schwarmgeisterei jenes Zeitalters liegt uns fern, und wir kommen nicht in Versuchung, jenes Bibelwort so auszulegen, als ob uns darin empfohlen würde, Reife und Erfahrenheit des Erwachsenenlebens zu verleugnen. Wir wissen, dass es so gemeint ist: die Kinder haben einen ungebrochenen Glauben an die Macht des Guten und sie sind zu einem grossen und starken Vertrauen fähig Gott und Menschen gegenüber. Sie haben einen unbestechlichen Gerechtigkeitssinn und einen elementaren Respekt vor der Wahrheit. Sie sind ebenso zu vorbehaltloser begeisterter Bejahung fähig wie zu leidenschaftlich empörter Ablehnung. Sie sind erfüllt von einer primären demütig-dankbaren Daseinsfreude, die noch von keiner müden Skepsis angekränkelt ist. Und ihr Gewissen ist noch reaktionswillig und sehr sensibel.

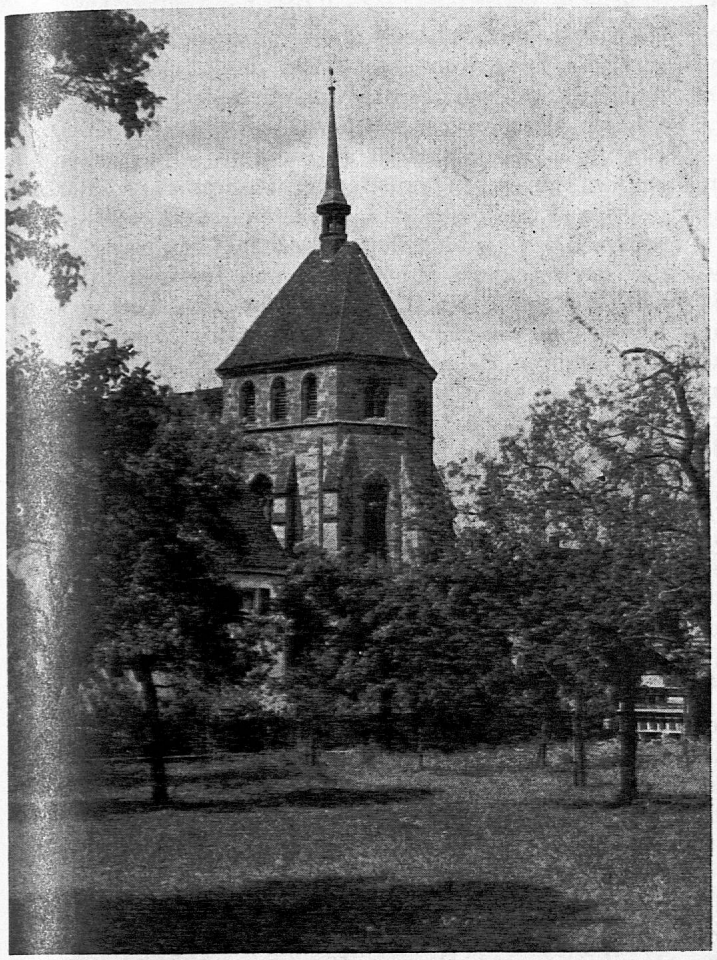
Alle diese Vorzüge hängen mit der fundamentalen Tatsache zusammen, dass das Kind den Sündenfall des grundsätzlichen Kompromisses mit dem Bösen noch nicht hinter sich hat. Man redet immer wieder von der «Unschuld des Kindes». Wenn damit gesagt sein soll, dass das Kind noch nicht zur Sünde fähig sei, handelt es sich lediglich um eine verlogene Versentimentalisierung des Kindesalters, denn «das Sinnen und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf», d. h. es gehört zum Menschsein, dass man vom zartesten Alter an im zwiespältigen Dienste des Guten *und* des Bösen steht. Und doch ist das Kind in einem sehr bedeutsamen Sinne «unschuldig»: es handelt zwar — wie die Grossen — immer wieder gegen die Gebote seines Gewissens, aber es hat mit seinen bösen Neigungen noch keinen Kompromiss geschlossen, es kämpft noch auf der ganzen Linie mit seinen Schwächen. Im Gegensatz hierzu ist die moralische Situation des Erwachsenen durch den grundsätzlichen Kompromiss gekennzeichnet, durch eine mehr oder weniger weitgehende moralische Resignation, derzufolge man sich ein für allemal mit einem Teil seiner sittlichen Schwächen abgefunden hat. Das Kind steht in der Einzelschuld, wir aber stecken in der Dauerschuld.

Das ist als grundsätzlicher Tatbestand nicht zu ändern. Jene neutestamentliche Forderung «werdet wie die Kinder» ist nicht vollkommen zu erfüllen; es handelt sich hier um ein Ideal, dem gegenüber es — eben weil es ein Ideal ist — nicht völliges Erreichen, sondern eben nur eine Annäherung geben kann. Diese Annäherung aber sollte uns allen Verpflichtung bedeuten. Wir sollten uns bemühen, wenigstens ein Stück jener ungebrochenen Glaubenskraft und jenes ethischen Radikalismus, der die Seelenhaltung der Jugend auszeichnet, zurückzugewinnen. — Man sagt etwa, der Umgang mit Kindern vermöge uns zu verjüngen. Dies Wort bekommt da einen tiefen Sinn, wo sich das Gemüt des Erwachsenen willig dem Eindruck und Einfluss jener teilweisen sittlich-religiösen Ueberlegenheit des Kindes erschliesst; solche Bereitschaft führt dann eben zu einer Verjüngung unserer idealistischen Schwungkraft, unseres enthusiastischen Elans.

Das Kindergemüt ist wie ein Blumengarten im Mai. Wer in diesem blühenden Gefilde mit staunenden und ehrfürchtigen Sinnen zu wandeln versteht, dem wird solche Erbauung stetsfort zur Stärkung gereichen. Wer aber von jenen grossartigen seelischen Vorzügen des Kindes nicht beeindruckt zu werden vermag, der taugt nicht zum Erzieher. Kindheit bedeutet ihm nur Inbegriff der Unreife; zur Erkenntnis ihres Eigenwertes und ihrer spezifischen Seelenschönheit fehlt ihm das Organ. Eben darum kann er die Kinder nicht wahrhaft erziehen, er vermag sie nur zu entjugendlichen.

Wir werden aber — als Erzieher — nicht nur durch die Kinder erzogen, sondern ebensosehr durch die erzieherische Tätigkeit selbst, sofern wir es mit Selbstkritik und Besinnlichkeit betreiben. Die Tugenden, die im Erzieher durch eine rechte Erziehertätigkeit gefördert werden, sind vor allem Geduld, Bescheidenheit und Toleranz.

So können wir von einem *rückwirkenden Segen der erzieherischen Arbeit* sprechen. Da ist einmal die Förderung unserer *Geduld.* Keinem Erzieher bleibt die Erfahrung erspart, dass alles Drängen und Zwängen nicht nur nichts nützt, dass es im Gegenteil nur Widerstände schafft und ein harmonisches Ausreifen gefährdet. Die Natur selbst hat Tempo und Rhythmus der Jugendentwicklung vorgeschrieben. Wir haben nur die Wahl, das Kind seelisch zu vergewaltigen oder uns diesen Gesetzmässigkeiten zu beugen. Es gibt keine wichtigere Erziehertugend als eben die, gelassen und vertrauensvoll warten zu können. Und so gibt es für uns auch keine bessere Schule der Geduld als besinnliches Erziehen.



Zurzach

Das aargauische Städtchen Zurzach hat ein herrliches Wahrzeichen, um welches es mancher berühmtere Ort im Schweizerland beneiden könnte. Wir meinen die Stiftskirche Sankt Verena und im besondern den gotischen Ostabschluss, von dem der Kenner gesteht, er sei innerhalb seines Stils ein eigenartiges Bauwerk, das seinesgleichen suche. Die Stiftskirche Sankt Verena, bis ins 17. Jahrhundert Verenamünster geheissen, wurde als Grabeskirche der heiligen Verena, «eine der anmutigsten und volkstümlichsten Gestalten in der grossen Schaar heiliger Jungfrauen», erbaut und ward zum Mittelpunkt eines Benediktinerordens, das im 13. Jahrhundert in ein Chorherrenstift umgewandelt wurde. Dieses wurde 1876 durch den aargauischen Staat aufgehoben, und die Kirche ward katholische Pfarrkirche des Ortes und ist es bis zur Stunde geblieben.

Der schönste Teil der Kirche ist der gotische Ostabschluss und gehört dem Neubau an nach dem Brande vom Jahre 1294. Er ist ein merkwürdiges Gebilde mit der Form eines Fünfeckes und besteht aus drei Teilen. Das Erdgeschoss bildet die Krypta und birgt den Grabesraum der Heiligen. Darüber ist der Altarraum, welcher gegen das Kircheninnere offen ist. Durch die schönen Masswerkfenster erhält der Chor viel Licht. Den Abschluss nach oben bildet die Glokkenstube. Sie ist vom gleichen fünfseitigen Grundriss und nur mittels eines schlichten Gesimses abgetrennt. Sie wirkt als architektonisches Band; in ihm sitzen acht masswerkgeschmückte Fenster, durch welche die Glocken zur christlichen Gemeinde sprechen. Die Verenakirche besitzt heute sechs Glocken. Ueber dem steilen Zeltdach sitzt der Dachreiter. Wo gibt es im Schweizerland ein solches architektonisches Gebilde als Verbindung von Krypta, Altarraum und Glockenturm? Man meint, der Ostabschluss des Verenamünsters sei eine Nachbildung des alten, aus dem 10. Jahrhundert stammenden Baus, nur in gotischen Formen aufgeführt. Auf jeden Fall ist er eine künstlerisch ausserordentlich eindrückliche Schöpfung. d.

Weiterhin vermag das Erziehungsgeschäft auch unsere *Bescheidenheit* zu mehren. Der selbstkritische Erzieher wird sich je und je der unüberschreitbaren Grenzen seines Einflusses bewusst werden. Moralistischer Uebereifer, Eitelkeit und Herrschsucht verführen uns immer wieder zur Ueberschätzung unserer erzieherischen Möglichkeiten. Immer wieder neigen wir dazu, dem Zögling Ziele zu setzen, die gar nicht auf seinem naturgewollten Wege liegen und für ihn unerreichbar sind. Und immer wieder geraten wir in Gefahr, uns viel zu wichtig zu nehmen und zu meinen, vom Einsatz und Gelingen dieser und jener Massnahme hänge die Entwicklung des Zöglings entscheidend ab. Rückblickend erkennen wir dann mit leichter Beschämung, dass sich so manches vom Wesentlichsten im Charakter des Zöglings ganz ohne unser Zutun aus eigener Seelenkraft entwickelte. Und weiter werden wir mit Erleichterung gewahr, dass dessen Natur erstaunlich gut über allerlei «pädagogische» Einwirkungen hinwegkam, die wir nachträglich als verfehlt betrachten müssen. So erzieht uns das Erziehen zu demütiger Bescheidenheit. Diese erreicht ihren tiefsten Gehalt da, wo wir einsehen, dass wir unausweichlich auf eine schiefe Ebene geraten, wenn wir vergessen, dass wir aus eigener Kraft im Grunde nichts vermögen und dass wir das Gute im Zögling nur insofern befördern können, als uns hierzu Kraft von oben zuströmt.

Und endlich wird das Erziehen mit offenen Augen unsere *Duldsamkeit* mehren. Wir werden wachsen in der Erkenntnis, dass die Wege des Menschen, von der Natur vorgezeichnet, unendlich mannigfaltig sind. So führt uns die Erzieherrolle, wenn wir ihren Segnungen offenstehen, zu jener Ehrfurcht vor dem Leben, die auch dort noch lebendig bleibt, wo sich Form und Sinn eines menschlichen Daseins weitgehend unserem Verständnis verschliessen.

Und nun ein Wort zur eigentlichen *Selbsterziehung des Erziehers.* Selbsterziehung tut uns allen not. Wer Kinder erziehen soll, hat freilich noch ein besonders gewichtiges Motiv, seine selbsterzieherischen Bemühungen zu intensivieren. Im pädagogischen Interesse gilt es, vor allem diejenigen Schwächen zu bekämpfen, die den Nährgrund unserer schlimmsten Erziehungsfehler darstellen.

Da ist einmal die Sentimentalität der Erwachsenen in all ihren mannigfaltigen Formen. Sie bedeutet — soweit sie den Kindern gegenüber zum Ausdruck kommt — durchwegs übersteigerten Liebesanspruch und führt im Umgang mit dem Zögling zu Demagogie und notorischer Verwöhnung. Der Sentimentale ist ständig in Sorge um seine Beliebtheit. — Etwas von jener Gefahr, dass sich die subjektiven Liebeswünsche störend in das pädagogische Tun und Lassen einmischen, lauert in der Seele jedes Erziehers. Deshalb müssen wir uns alle eine gewisse Selbsterziehung zur Härte angedeihen lassen, auf dass in uns der Jugend gegenüber die begehrende Liebe abnehme, die schenkende Liebe aber wachse.

Eine andere Schwäche, die zu unzähligen Erziehungsfehlern führt, liegt in unserem unbeherrschten Geltungstrieb. Er macht uns anmassend und eitel. Er verleitet uns zu grundsätzlich falschen Autoritätsansprüchen und lässt uns Freude finden an dem kindischen Vergnügen, uns durchgesetzt oder recht behalten zu haben. Er verführt uns dazu, möglichst

handgreifliche Erfolge um unserer Eigenliebe willen zu suchen. — Alles, was der Erzieher selbsterzieherisch unternimmt, um eine von äussern Erfolgen unabhängige, beruhigte Selbstsicherheit zu befestigen, das gereicht ihm auch zur Veredelung seiner erzieherischen Haltung.

Soviel über die Selbsterziehung des Erziehers im allgemeinen. — Es gibt hier aber noch ein besonderes Problem der Selbsterziehung. Das Metier des Lehrers erweist sich immer wieder als ein besonders schwer zu ertragender Beruf. Für Aussenstehende ist dies freilich nicht leicht zu erkennen. Die Lehrer werden bekanntlich vielfach beneidet. Die Angehörigen anderer Berufe halten ihnen unermüdlich die vielen freien Nachmittage und die ausgedehnten Ferien vor, vielfach auch das gesicherte Einkommen und die Altersversorgung. Und weiterhin wird immer wieder dies betont: die Tätigkeit in der Schulstube bietet viel Unterhaltung und Abwechslung und lässt dem Lehrer Zeit und Kraft für die mannigfaltigsten Liebhabereien. Ausserdem hat der tägliche Umgang mit Kindern und Jugendlichen etwas Erheiterndes und Erfrischendes. Dieser ständige Kontakt mit der Jugend erhält jung und elastisch.

So kann man den Eindruck gewinnen, dass die Lehrer zu den allerglücklichsten Menschen gehören. Tatsächlich wissen ja auch die meisten Lehrer all das Schöne ihrer täglichen Berufsarbeit sehr zu schätzen und sind mit ihrer beruflichen Situation recht zufrieden.

Und doch begegnen wir immer wieder Lehrern, die unter ihrem Berufe leiden, die in schwierige Berufskonflikte hineingeraten, die ihnen — nicht selten viele Jahre lang — schwer zu schaffen machen. Es sind nicht zuletzt die tüchtigen, die erzieherisch besonders wertvollen Lehrkräfte, die leicht in spezifische innere Zwiespältigkeiten hineingeraten und ihrer Umwelt dann ein mehr oder weniger bedrücktes Wesen zeigen.

Es ist schon so: das Metier des Lehrers ist besonders für sensible, besinnliche und selbstkritische Naturen ein ausgesprochen schwer zu ertragender Beruf. Eine ganz zentrale Aufgabe im Bereich der Selbsterziehung des Lehrers besteht darin, seinen Beruf in Würde und Heiterkeit überhaupt auszuhalten. Es besteht da zwar nur in seltenen Fällen die Gefahr des Aufgebens, der äussern Flucht; um so grösser aber ist — wie wir noch sehen werden — die innere Fluchtgefahr.

Zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten und Zwiespältigkeiten kann die Psychologie dem Erzieher gute Dienste leisten; freilich nicht irgend ein ausgeklügeltes psychologisches System, sondern eine lebendige Erkenntnis der psychologischen Gegebenheiten seiner Situation, seiner spezifischen Berufsproblematik. Solche Erkenntnis ist vielfach die Voraussetzung der Problemlösungen und damit der Erlösung von schwerem seelischem Druck. Es muss uns deshalb gewissermassen ein Anliegen der Seelsorge am Erzieherstande sein, solche Erkenntnis zu fördern. Es bedeutet übrigens schon sehr viel, wenn der Lehrer inne wird, dass er mit seinen Berufsnöten nicht allein steht, dass die Auseinandersetzung mit diesen Sorgen und Kümmernissen vielmehr schicksalshaft zum Lehrerdasein gehört.

Was lastet nun also auf dem Gemüt des Lehrers? Was nagt an seinem Seelenfrieden?

Ein erster Punkt: Es ist für den Lehrer besonders schwierig, mit sich selbst einigermassen zufrieden zu sein. Es fehlt ihm etwas, was den Angehörigen der meisten anderen Berufe gegeben ist: *seine Arbeit schafft selten handgreifliche, unmittelbar sichtbare Resultate.* Es entspricht aber einem sehr starken, allgemein menschlichen Bedürfnis, immer wieder eindeutige Ergebnisse der eigenen Arbeit vor sich zu sehen. Da beneidet der Lehrer oft einen Schreiner, der nach seinem Tagewerk einen fertigen Stuhl vor sich hat, oder einen Bauern, der den Ertrag seines Fleisses in die Scheune führen kann. Natürlich vermag auch der Lehrer gewisse Arbeitserfolge festzustellen; er kann kontrollieren, wie die Kinder unter seiner Anleitung rechnen, lesen und schreiben gelernt haben. Aber die Saat seiner innigsten, seiner eigentlich erzieherischen Bemühungen geht — wenn überhaupt — erst nach Jahren oder Jahrzehnten richtig auf, und es ist ihm auch dann niemals klar, was nun eigentlich sein eigener Anteil an solchem Blühen und Fruchttragen sei. Anderseits werden aber unzählige seiner Misserfolge sehr prompt und grausam deutlich sichtbar. Da braucht es viel seelische Kraft, um unentwegt daran zu glauben, dass die Wirkung eines rechten erzieherischen Einsatzes doch schliesslich nicht ausbleiben wird.

Aber der wesentlichste Grund dieser Unzufriedenheit, dieses Leidens des Erziehers an sich selbst, liegt noch tiefer, er liegt in der pädagogischen Situation selbst.

Das *Ziel* alles pädagogischen Tuns ist ja immer das Höchste und Letzte: die sittliche Vollkommenheit des Zöglings. — Diesem Ziele gegenüber bleibt jeder faktische Erfolg unbefriedigend. Und ewig bleibt uns das Gefühl, dass wir im Grunde Stümper sind. Wir haben nicht nur das Bewusstsein, dass wir das Vollkommene an sich nicht schaffen können, wir wissen ausserdem, dass wir auch *das* nie ganz tun, was eigentlich möglich wäre. Wir dringen nie bis zu den absoluten Leistungsgrenzen vor, weder bis zu den wirklichen Grenzen des Zöglings noch bis zu unseren eigenen.

Es gibt wohl keine zweite Berufstätigkeit wie gerade die des Erziehers, bei der alles Tun und Lassen in einem solch eminenten Sinne *sittliche* Arbeit bedeutet; die sittliche Leitidee ist immer gegenwärtig, wir können gar nicht anders, als unser Tun ständig an ihr zu messen — sofern wir wirklich *erziehen* wollen.

Das bedeutet in einem gewissen Sinne eine ständige Ueberforderung des Erziehers, eine stets ungelöste Spannung zwischen einem als verpflichtend anerkannten Ziel und den zu dessen Erreichung unzulänglichen Kräften, eine ständige Veranlassung für die Entstehung von Minderwertigkeitsgefühlen. Das ist keine psychologische Konstruktion. Das ist gelebte Tragik bei jedem Berufserzieher, bei jedem Lehrer, der sich mit seiner Arbeit überhaupt auseinandersetzt, der nicht zum Unterrichtsautomaten geworden ist.

Natürlich gilt für den Erzieher dasselbe wie für alle anderen Menschen: das Letzte und Höchste erreicht niemand. Wir sind schliesslich nur zu dem verpflichtet, was in unserer schwachen Kraft liegt. Es ist letzten Endes eine schlimme Form von Eitelkeit, sich selbst gegenüber den Anspruch zu erheben, auf dieser unvollkommenen Welt vollkommen zu sein.

Aber es ist für den Erzieher *besonders* schwer, in Demut und Heiterkeit zu dieser Weisheit zu gelangen. Es ist für den Lehrer schwer, sich zu der Tapferkeit durchzuringen, sein Selbst in Gelassenheit so zu ertragen, wie es nun einmal geschaffen ist, eben weil ihm in seiner Berufsarbeit täglich bewusst werden muss, wie sehr er mit seiner erzieherischen Leistung hinter dem zurückbleibt, was idealerweise an den Kindern zu gestalten wäre.

Es gibt da noch eine weitere Ueberlegung, die dem Erzieher hilft, die richtige Gelassenheit zu gewinnen:

Jedem Erzieher ist es ja wohl klar, dass er die Kinder vielmehr durch sein Beispiel als durch seine bewusst eingesetzten erzieherischen Massnahmen erzieht. Der Zögling wird seelisch vielmehr durch das Sein als durch das Tun des Erziehers geformt.

Unter dem Eindruck dieser Wahrheit können nun bei skrupelhaften Naturen wiederum schwere Minderwertigkeitsgefühle entstehen. Der Erzieher wähnt, dass sein Beispiel überhaupt nicht gut genug sein könne, je besser er sei, desto günstiger wirke sich dies auf den Zögling aus. Das ist aber — und in dieser Feststellung liegt eine unendlich tröstliche Beruhigung — nur darum richtig, weil auch das beste Beispiel immer noch das Beispiel eines Menschen und darum unzulänglich ist. Ein restlos «gutes» Beispiel könnte nur deprimierend und lähmend wirken. Mit einem Menschen voll vollendeter Tugendhaftigkeit (wenn es dies gäbe) könnte sich kein Kind mehr identifizieren; er würde keinerlei Anreiz mehr für die Nachahmung bieten. Ein Erlebnis fundamentaler Fremdheit würde sich dazwischen drängen. Als Vorbild kann nur das grundsätzlich Erreichbare in Frage kommen, die Vollkommenheit aber wird als unerreichbar empfunden. Den Mond will niemand ersteigen, wohl aber lockt ein freundlich winkender Berggipfel. — Engel wären nicht nur schlechte Menschenerzieher — sie könnten überhaupt nicht erziehen, da ihr aussermenschliches Wesen die Nachahmung ausschlösse. Das ist eine überaus tröstliche Wahrheit für uns Erzieher: unsere menschliche Schwäche ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die Möglichkeit unserer erzieherischen Entfaltung.

*

Wir wollen nun eine Schwierigkeit beleuchten, mit welcher sich ausschliesslich die Lehrer auseinanderzusetzen haben und die für unser inneres Berufsschicksal überaus bedeutsam ist. Jeder Lehrer wird nach längerer Schulpraxis von einer eigenartigen Ermüdungsgefahr bedroht: von der *Uebersättigung im Umgang mit Kindern.*

Das ist so zu verstehen: es ist für einen Erwachsenen, besonders für einen Mann einwenig gegen die Natur, sein Leben täglich mit Kindern zubringen zu müssen. Diese Nötigung bedeutet eine ausserordentlich einseitige Beanspruchung der Seele und führt deshalb oft zu einem schleichenden Berufsleiden, das sich hauptsächlich als Berufsüberdruss offenbart.

Bei den Lehrerinnen ist dies freilich im allgemeinen anders. Die weibliche Lehrkraft wird vom Umgang mit Kindern weniger übersättigt. Sie vermag eben ein ganz zentrales weibliches Interesse für ihren Beruf auszuwerten, nämlich die Aktivierung dessen, was wir Mütterlichkeit nennen. Eine Frau ist unter Kindern stets in natürlicher Situation.

Für den Mann ist das in der Regel anders. Es ist für ihn eigentlich normal und natürlich, dass er seine beruflichen Interessen im Verkehr mit *Erwachsenen* (und wohl auch in der Beschäftigung mit aussermenschlichen Dingen) betätigt und sich *nebenbei* — mehr oder weniger, je nach seiner Veranlagung — auch mit Kindern abgibt. Die Kulturentwicklung hat im Lehrer eine Berufsfigur geschaffen, die ewig problematisch bleiben wird, eben weil die integrale Männlichkeit eigentlich mit der Kinderführung als Beruf kaum vereinbar ist. Es liesse sich wohl nachweisen, dass viele typische Lehreruntugenden einer tiefsitzenden Gereiztheit entstammen, deren Wurzeln in der dargestellten Zwiespältigkeit stecken.

Die allermeisten Lehrer kommen deshalb früher oder später einmal, bewusst oder unbewusst, in die gekennzeichnete Berufskrise hinein. Sie leiden an Schulüberdruss und werden von einer nagenden Sehnsucht nach einem tätigen Leben inmitten Erwachsener oder sonst irgendwo jenseits der Kindersphäre erfasst.

Aus diesem Tatbestand erklärt sich unter anderem eine typische Fluchterscheinung beim Lehrer: Die bekannte *Flucht in die Nebenbeschäftigung* und in die Steckenpferdreiterei. Allgemein kann man beobachten, dass diese Flucht aufs Steckenpferd bei ungezählten Lehrern schon bald nach Ueberschreiten des 30. Lebensjahres einsetzt.

Wie pflegt sich nun dieser Ausbruch in die Nebenbeschäftigung für den Lehrer selbst und für die Schule auszuwirken? Der Umgang mit einem solchen Steckenpferd ist im allgemeinen durchaus bekömmlich. Es kann Anteilhabe an wertvoller Kulturarbeit bedeuten. Der Hauptberuf ist ja in der Regel nicht so anspruchsvoll, dass nicht Zeit und Kraft bliebe für allerlei Nebenbeschäftigungen. Man sieht ja auch immer wieder, wie es sich im Unterricht eines Lehrers günstig auswirkt, wenn er ihn von irgendeinem ausserschulischen Betätigungsfeld her zu beleben vermag.

Die Hinwendung zu einer solchen Nebenbeschäftigung kann also eine befriedigende Lösung des aufgetretenen Konfliktes darstellen. Der Ausgleich ist nun geschaffen. Die Schule ist nicht mehr das Ein und Alles für den Lehrer und deshalb bedrückt sie ihn nicht mehr.

Gelegentlich aber führt das Steckenpferd den Lehrer in neue Nöte und Konflikte hinein, dann nämlich, wenn die ausserschulische Betätigung zuviel Interesse auf sich zieht oder gar zur Hauptsache wird. Das bewirkt dann eine zunehmende Entfremdung gegenüber der Schularbeit. Das Resultat ist ein chronisch schlechtes Gewissen und eine allgemeine Gereiztheit, meist «Nervosität» genannt.

Das Schwergewicht des Interesses muss bei der Schule bleiben, sonst verliert der Lehrer erst recht sein seelisches Gleichgewicht. — Man kann als Kaufmann, als Techniker, als Fabrikant usw. seinen Beruf nebenbei betreiben und sein Hauptinteresse einer Liebhaberei schenken, ohne dass dies unbedingt zu seelischem Zwiespalt zu führen braucht. Beim Lehrerberuf geht das nicht. Die Schule beansprucht das Hauptinteresse. Wer diese Wahrheit missachtet, rutscht ab ins Pfuschertum, in pädagogischen Dilettantismus und oft gleichzeitig in die Neurose.

Wenn sich der Hauptakzent des Interesses bei einem Lehrer dauernd auf eine Nebenbeschäftigung

verlegt, dann hat sich darin eben offenbart, dass er seinen Beruf verfehlt hat.

*

Nun werfen wir noch einen Blick auf eine weitere Krisengefahr, die im Bereiche des Erzieher-Zögling-Verhältnisses liegt. «Die gewaltigste Erziehungskraft ist die Liebe», hat Pestalozzi einmal gesagt. Aber damit ist nicht die begehrende Liebe gemeint, sondern die schenkende Liebe. Sie ist die Kraft, in deren Glut Böses dahinschmilzt. Sie allein überwindet die Stumpfheit des Geistes und die Trägheit des Herzens.

Aber da wir nur Menschen sind, bleibt unsere Liebe immer auch begehrend. In diesem Tatbestand wurzelt eine innere Schwierigkeit, mit der jeder Erzieher zu schaffen hat. Wir meinen die *Gefahr des zu grossen Anspruches auf Gegenliebe.* Alle irdische Liebe hungert ja nach Gegenliebe.

Mit dem Geliebtwerden ist es ähnlich wie mit dem Autoritätsanspruch: Es ist da ein zunehmender Verzicht nötig. Je älter das Kind wird, desto weiter und reicher wird die Welt seiner Beziehungen, auch seiner Liebesmöglichkeiten. Immer wieder sieht sich der Erzieher, der seine Sache recht machen will, veranlasst, die Liebesbande zu lockern in dem Sinne, dass er dem Zögling den Weg ebnet zu andern und weiteren Liebesbeziehungen. Dadurch wird die Liebe des Zöglings zu ihm notwendigerweise kühler, bedingter, weniger ausschliesslich. Man darf diese Ablösung nicht erschweren, man muss sie im Gegenteil begünstigen. Es ist immer viel Selbstlosigkeit und heroische Objektivität dazu nötig, um zu diesem Opfer bereit zu sein. Sie ist schwer, diese Aufgabe des Erziehers, selbst unvermindert weiter zu lieben und in bezug auf das Geliebtwerden zunehmend bescheidener zu werden.

Wer dieser Anforderung nicht gewachsen ist, der erlebt es dann, dass der, der an seinem Besitz festhalten will, erst recht verliert, während dem anderen, der zu verzichten versteht, in der Regel eine warme, freundschaftliche Zuneigung des Zöglings auf Lebenszeit bleibt.

Dieser Liebesverzicht — ohne den es keine rechte Erziehung gibt — bildet im Leben vieler Erzieher eine eigentliche Tragik. Im einzelnen wird sie allerdings von den Eltern stärker empfunden als von den Lehrern, weil die Bindung Kind-Mutter oder Kind-Vater im allgemeinen ja ungleich stärker ist als die individuelle Bindung Kind-Lehrer.

Dafür muss der Lehrer diese Ablösung aber viel viel öfters erleben als Väter und Mütter. Die Summierung dieses Verzichtenmüssens spielt in der seelischen Entwicklung der Lehrer — meist ohne Bewusstsein der Betroffenen — eine grosse Rolle. Man hat diese Seite des Lehrerberufes bisher wohl zu wenig beachtet.

Immer kommen — in manchen Schulabteilungen Jahr für Jahr — wieder neue Kinder, die dem Lehrer lieb werden, mit denen er zusammenwächst und die ein Stücklein seines Lebens ausmachen. Und immer wieder — vielfach wiederum Jahr für Jahr — muss er sich von diesen Kindern losreissen und trennen.

In diesem ewigen Neuanfangen und Abbrechenmüssen erschöpft sich leicht die Liebesfähigkeit des Lehrers. Sie wird gewissermassen abgenützt. Solche Liebesmüdigkeit ist bei den Lehrern eine sehr verbreitete Erscheinung. Es gibt viele Lehrer, die etwa vom 40. Lebensjahr an die einzelnen Kinder einfach nicht mehr so recht gern haben können, wie ihnen das früher möglich war. Manche wissen auch darum und leiden schwer darunter. Sie fühlen einen grösseren Abstand zur Jugend als ehedem, das ganze Verhältnis ist kühler und unpersönlicher geworden.

Es ist aber auch möglich, dass infolge der beschriebenen Liebesmüdigkeit ein eigentliches Umschlagen der Gefühle erfolgt: die betreffenden Lehrer suchen den Grund der Veränderung statt bei sich selbst bei den Kindern und reden sich ein, diese seien weniger anschlussbereit, weniger anhänglich, weniger liebevoll als frühere Jahrgänge. So geraten manche Lehrer sogar in eine gewisse Verbitterung hinein. Es kann daraus schliesslich sogar eine eigentliche feindselige Einstellung zu den Schulkindern resultieren, es kann eigentlicher Hass entstehen. Hass ist sehr oft ins Negative gewendete Liebe. Wir sind ja besonders leicht bereit, da zu hassen, wo wir früher geliebt haben und diese Liebe aus inneren oder äusseren Gründen Schiffbruch erlitten hat, oft auch da, wo wir im Grunde immer noch lieben möchten.

Was kann gegen ein solch verhängnisvolles Versiegen der Liebeskraft getan werden? Nur dies eine: Der Lehrer muss von allem Anfang an dafür sorgen, dass seine Liebe zu den Kindern über die vorwiegende Triebhaftigkeit hinauswächst. Die Liebe als einfache Triebidentifikation bleibt natürlich immer Ausgangspunkt und Grundlage. Sie soll aber über alles Subjektive und Sentimentale hinaus zur pädagogischen Liebe werden. Diese wahre Erzieherliebe liebt den Zögling nicht nur wie er ist, sondern ebenso sein Idealbild, d. h. alle verheissungsvollen Möglichkeiten in ihm. Er liebt ihn als Gefäss des Geistes, der nach Verwirklichung drängt.

Wahre Erzieherliebe ist aber nicht nur im Sinne dieser Feststellung sittlich bestimmt. Sie ist überdies und vor allem getragen von einem religiösen Glauben, von dem Glauben nämlich, dass alle Kreatur im Grunde recht sei, wie sie nun eben ist. Solche Liebe im Glauben bejaht den Zögling — nicht als Objekt triebhafter Identifikation — wohl aber als Geschöpf Gottes, wie es nun einmal ist — als Träger eines Lebenssinnes, den nicht wir gesetzt haben, den wir aber freudig anerkennen sollen, ob wir ihn mit unserem Verstande zu erfassen vermögen oder nicht. In solcher Liebe suchen wir nichts mehr «für uns», in ihr stehen wir jenseits vom Wunsche nach Befriedigung subjektiven Liebesbedürfnisses.

Die Liebe des Erziehers, die in dieser Weise zur wahren, emporbildenden Erzieher-Liebe wird, kann nicht abnehmen und nicht ermüden. Wankelmütig, untreu und unzuverlässig ist notorischerweise unsere Triebliebe. Je mehr uns die dargestellte Vergeistigung gelingt, desto solider, desto treuer wird die Bejahung des Zöglings. Für die wahre Liebe gibt es grundsätzlich keine Enttäuschungen, keinen Verbrauch, kein Müdewerden, eben weil sie auf Glaube beruht und von Erfolg und Einzelerfahrung unabhängig ist.

So stehen wir hier vor einem Problem, das im Berufsschicksal jedes einzelnen Lehrers seine Lösung fodert: Der innern Katastrophe des Verbrauches der Liebeskraft kann nur der entgehen, der im wahren Glauben wächst und dem es gelingt, seine Einstellung zu den Kindern zunehmend von Gott her bestimmen zu lassen, indem er sie brüderlich als Geschöpfe Gottes liebt. Solcher Glaube ist der einzige Traggrund für ein wahrhaft erzieherisches Verhältnis.

Die echte Erzieherliebe ist nicht schwächlich und nicht sentimental. Dazu noch ein Wort, das wohl zeitgemäss sein dürfte. Es hängt mit einem gewissen sentimentalen Einschlag in der neuzeitlichen Erziehung zusammen, dass viele Erzieher, namentlich auch Lehrer, der Idee huldigen, man müsse mit den jungen Menschen immer in einer Atmosphäre unbedingter, ungetrübter Harmonie leben, es gelte, alle Gegensätzlichkeiten zu beseitigen. Das ist ein Pseudoideal. Es rechnet nicht mit den Bedürfnissen der Jugend, die ewig unverändert sind und verkennt ein Grundgesetz notwendiger Auseinandersetzung von alt und jung:

Die jungen Menschen wollen sich gelegentlich an uns reiben, besonders im Pubertätsalter. Das war zu allen Zeiten so und wird immer so bleiben. Der sogenannte Generationenkonflikt ist eine soziologische Notwendigkeit und deshalb gut. Ohne konflikthafte Auseinandersetzungen mit den Aeltern gibt es in der menschlichen Entwicklung kein Ausreifen zur Persönlichkeit. Der Charakter kann sich schliesslich nur an Widerständen bilden. Jede ältere Generation muss deshalb wohl oder übel die Rolle auf sich nehmen, sich den Jungen als Widerstand zur Verfügung zu stellen.

Es ist für das seelische Gleichgewicht des Lehrers sehr wichtig, dass er diese Grundtatsache prinzipiell akzeptiert. Sonst zermürbt er sich im hoffnungslosen Bemühen, eine Illusion (eben die ungetrübte Harmonie) zu verwirklichen. Bereit sein zur Harmonie — aber wissen, dass sie nicht immer und überall dasein kann — darauf kommt es an.

Ein weiterer Konflikt, den wir noch besprechen möchten, besteht bei vielen Lehrern — sehr oft zeitlebens — zwischen den beiden Grundrichtungen ihres menschlichen und beruflichen Interesses. Es gibt ja vor allem zwei Interessen, die einem zum Lehrerberuf hinführen:

1. Das Interesse am Bildungsstoff, d. h. die innere Neigung zur Theorie, zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Dingen.
2. Das Interesse am Kind, die pädagogische Neigung.

Im erzieherischen Alltag trifft man alle nur denkbaren Mischungen und Kombinationen dieser Grundeinstellungen. Auch die Extreme kommen vor: Lehrer, die eigentlich nur vom stofflichen Interesse her zu ihrem Berufe gekommen sind, und wieder andere, denen die Bildungsprobleme eigentlich ganz fern liegen, die nur aus Kinderliebe und Erziehungsethos heraus Lehrer geworden sind.

Diese Interessendualität muss an sich durchaus nicht zum persönlichen Konflikt führen. Es gibt glücklicherweise sehr viele Lehrer und Lehrerinnen, in deren Seelen die beiden Neigungsgebiete eine sehr harmonische Synthese gefunden haben: Das lebendige Stoffinteresse ist bei ihnen sehr stark aufs Kind bezogen und bedeutet nun einfach ein geistiges Kontaktmittel.

Aber oft genug entsteht hier doch ein eigentlicher, manchmal sogar sehr schwerer Konflikt. Er begegnet uns vor allem bei Lehrern der Sekundarschule (Bezirksschule, Realschule) und der höheren Mittelschulen. Gerade diesen Schulstufen wenden sich ja immer und immer wieder solche junge Lehrer zu, die primär und eigentlich ihr Leben in wissenschaftlicher Arbeit — auf irgend einem Fachgebiet — zubringen möchten. Weil das aber nicht zu verwirklichen ist, werden sie halt Lehrer einer höheren Schulstufe, entscheidend angelockt von der Aussicht, sich hier ja auch mit Geschichte oder Literatur oder Biologie usw. beschäftigen zu können und dabei erst noch ihren Lebensunterhalt zu finden. Und oft genug wird dabei übersehen, dass die Liebe zum Fach halt nicht genügt, um ein guter und glücklicher Lehrer zu werden, dass hierfür noch wichtiger die Liebe zur Jugend ist.

Ein Konflikt dieser Art erfordert zu seiner Lösung vor allem einmal eine grundlegende Besinnung auf die erzieherische Mission des Lehrers und auf das Wesen des rechten Lehrer-Schülerverhältnisses *).

Willi Schohaus.

DER ärmste aller armen Teufel ist der Schulmeister, der ohne inneren Beruf, ohne tiefes Erfassen seiner Aufgabe wirkt; der verdrüssig an seinem geistigen Futter kaut wie eine alte Mähre mit langen, wackeligen Zähnen.

Reich der Lehrer, dem sein Beruf Herzenssache ist! Alle Schätze der Welt darf er ausbreiten vor erstaunten Kinderaugen. Die ganze Herrlichkeit der Natur — vom geringelten Schweinsschwänzchen bis zur Pracht des Sternenhimmels. Ihm gehört das ganze Vaterland, das ganze Menschenleben. Führen darf er alle Tage seine Kinder auf blumiger Aue. Lass Esel die Disteln kauen! Kein Gott, kein Teufel, keine Schulkommission, und kein Schulinspektor kann ihn hindern zu reden, wofür sein Herz glüht. Und wenn auch der Brotlohn kärglich ist, der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Wer erschauernd in aufglänzende, verlangende Kinderaugen blicken darf, ist der nicht reich? Ein grosses, herrliches Menschenvertrauen zu pflanzen in diesen Herzen, ist das nicht der schönste Beruf? Ein Vertrauen, das unter gebleichten Haaren nicht erloschen ist, sondern sprechen kann: Viel Schlechtigkeit habe ich erfahren, viel Lieblosigkeit, Falschheit, Herzenshärtigkeit; aber einer ist gewesen in meinem Leben: mein Lehrer! Der hat mich lieb gehabt, der war an mir treu, der war ohne Arg und Falsch voll herzlichen Gutmeinens. Und in diesem Einen ist die Ehre der Menschheit gerettet. Und alte Lippen sprechen: Das hat noch unser Lehrer gesagt. Und heissen will es: An dem ist nicht zu markten.

(Aus Simon Gfellers «Vermächtnis», Verlag Francke Bern, 1948)

GEOGRAPHISCHE NOTIZEN

Grosse Städte in Afrika

Ein geographisches Kuriosum dieses in vielen Beziehungen dunklen Erdteils sind die gewaltigen Städte, von deren Existenz ausser dem Fachgeographen die wenigsten eine Ahnung haben. Wem ist wohl bekannt, dass in der grössten britischen Besitzung Nigeria, die 25 Millionen Einwohner zählt, ausser der Stadt Lagos mit ihren 200 000 farbigen und 4000 weissen Einwohnern noch eine im Landesinnern gelegene Stadt *Ibadan* besteht, deren Einwohnerzahl auf eine *halbe Million* geschätzt wird?

Die Angabe stammt aus dem bei Fretz und Wasmuth in Zürich erschienenen Buche «Erlebte Weltgeschichte» (532 Seiten) des bekannten Journalisten *Walter Bosshard* (der übrigens aus dem Lehrerstande hervorgegangen ist).

Das Gebiet von Nigeria (der Name ist vom Niger-Fluss abgeleitet) wurde schon im 15. Jahrhundert von Portugiesen entdeckt; ihnen folgten 1553 die ersten Engländer, welche Gold und Elfenbein suchten. Lagos war übrigens die Hauptverladestation für Sklaven nach Amerika, ein Handel, der 1851 von den Engländern abgestellt wurde. **

---

*) Ueber dieses Thema wird in einer spätern Nummer mehr zu lesen sein. Red.

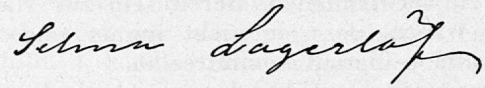
Dichterbildnisse *

SELMA LAGERLÖF

(1858 – 1940)

«Nirgends auf der weiten Welt verstehen es die Menschen so gut, sich das Leben schön einzurichten, als sie das zu meiner Zeit auf einem solchen kleinen Herrenhofe verstanden haben. Da hatte die Arbeit ihre Zeit und das Vergnügen seine Zeit, aber die Freude herrschte jeden Tag!» Mit diesen heimwehschweren Worten gedachte die alternde Dichterin Selma Lagerlöf ihrer frohen Kindheit auf dem Herrenhof Marbacka, neun Kilometer südlich von Sunne. Ein Schatten fiel allerdings früh auf diese strahlende Freude: dreijährig wurde Selma gelähmt. Seebäder halfen ein wenig, aber bei den wilden Kinderspielen konnte sie nicht mehr mitmachen. Da versenkte sich das Kind um so tiefer in die Welt ihrer herrlichen Phantasie, die sie von ihrem frohen Vater mit in die Wiege bekommen hatte. Die Grossmutter wusste diese selten reiche Einbildungskraft sinnvoll zu pflegen. Sie erzählte dem an seinen Stuhl gefesselten, in stilles Staunen versunkenen Kinde geheimnisvolle Geschichten aus uralten Zeiten. Die Eltern dagegen gaben Selma und ihrer Schwester Gerda Schulunterricht. Zur Belohnung für gute Leistungen las die Mutter abends aus Andersens Märchen. Und manchmal sang und spielte der über alles geliebte Vater heitere Volkslieder. Neun Jahre alt, wurde Selma nach Stockholm geschickt, um eine Kur für das kranke Bein zu machen. Nach diesem Aufenthalt konnte sie sich wenigstens frei bewegen, nur ein wenig kurz trat sie noch. Schon seit dem 7. Lebensjahr träumte Selma davon, Schriftstellerin zu werden. Die Bekanntschaft mit dem Indianerbuch «Oceola», zwei Jahre später, wurde für das ganze Leben entscheidend: «Es erweckte in mir eine tiefe, starke Sehnsucht, einmal etwas ebenso Herrliches zustande zu bringen.» Gewiss waren die Schreibereien, mit denen sie ihre phantastischen Träume in Worte zu kleiden versuchte nur kindliches Spiel, und doch schon Vorbereitungen auf ihren dichterischen Beruf. 1881 riss sich Selma los von ihrer Heimat und besuchte in Stockholm das Mädchen-Lyzeum zur Vorbereitung auf das Lehrerinnenseminar. Als die Nachricht nach der Aufnahmeprüfung kam, Selma sei aufgenommen, zitterte, bebte und weinte sie, erlöst aus qualvoller Spannung. Eine Mitschülerin erzählt: «Sie besang die grossen Vorzüge und kleinen Schwächen der Lehrer und Mitschülerinnen und deutete ungewöhnliche Ereignisse in unserer gemeinsamen Welt.»

1885, im Todesjahr des Vaters, begann Selma Lagerlöf ihre Tätigkeit an der Höheren Mädchenschule in Landskrona. Eine Ehemalige rühmte ihr geduldiges Verständnis, auf schwere allgemeine und persönliche Lebensfragen ihrer Schülerinnen liebevoll einzugehen und «ihr wundervolles Vermögen, so zu erzählen, dass wir es verstanden». Kennzeichnend für die Bescheidenheit dieser verehrten Lehrerin ist ihre Antwort auf die Rundfrage einer Kollegin: «Was sehen Sie für das höchste Glück an?» «An sich selbst zu glauben!» Ihr Feingefühl und ihre Herzensgüte aber drückt die Antwort aus auf die andere Frage: «Was sehen Sie für das grösste Unglück an?» «Die Gefühle anderer zu verletzten!» Ihre in aller Stille ersonnenen Gedichte konnte sie in einer grossen Zeitschrift veröffentlichen. Und doch blieb die Dichterin unbeachtet. Nicht in Gedichtform, sondern im Gewand des Romanes und der Novelle sollte sie ihr Eigenstes geben. Das geschah erst 1890, als sie für fünf Kapitel des herrlichen «Gösta Berling» am Preisausschreiben einer Zeitschrift den Preis erhielt. Langsam begann nun ihr Aufstieg. König Oskar schenkte ihr ein grösseres Reisestipendium. Diese weithin sichtbare Anerkennung ermutigte sie, den schweren und doch beglückenden Weg als freie Künstlerin zu gehen. Nachdem S. Lagerlöf fast ein Jahrzehnt durch ihren Beruf und wohl auch durch wirtschaftliche Verhältnisse an Schweden gefesselt war, freute sie sich, von 1895 an, von Falun, ihrem neuen Wohnort aus, die gewonnene Freiheit zu weiten Reisen (bis nach Russland) ausnützen zu können. Wie regten diese Fahrten ihre schöpferische Kraft an! Als



Frucht der Sizilienreise reiften die «Wunder des Antichrist» und einige Christuslegenden. Nach der Pilgerfahrt ins Heilige Land erschienen «Jerusalem» und weitere Christuslegenden. Das künstlerische Ergebnis der Reise nach Nordschweden war: «Nils Holgerssons wunderbare Reise durch Schweden», eine Heimatkunde schönster Art. Mitten in all diesem fruchtbaren Schaffen erschreckte der Weltkrieg ihre friedliebende Seele. Gerade in unserer wieder ähnlich aufgewühlten Zeit wäre es aufschlussreich, einmal nur unter dem Gesichtspunkt «Krieg und Frieden» Selma Lagerlöfs Werke zu studieren. Schon in den frühesten Dichtungen findet ihr Entsetzen über den Wahnsinn des Massenmordes erschütternd Ausdruck. Als dann aber der erste Weltkrieg wirklich ausgebrochen war, drängte die Selma Lagerlöf fast erdrückende innere Traurigkeit nach äusserer Darstellung. Damals reiften die Romane: «Das heilige Leben», «Zacharias Topelius», «Prinzessin von Babylonien» und kleinere Erzählungen.

Selma Lagerlöfs Leserkreis erweiterte sich immer mehr. Grösste Ehrungen wurden ihr im Lauf der Jahre zuteil. Die Gesamtauflagen ihrer Werke erreichten unglaubliche Zahlen (z. B. «Nils H.» 293 000, «G. Berling» 126 000 Exemplare). Da wurde es ihr möglich, ihren Herzenswunsch zu erfüllen: «Marbacka» konnte sie zurückkaufen. Die Dichterin zog mit ihrer Mutter in die Stille und Geborgenheit ihrer geliebten Heimat zurück. Ein Fremdenstrom aus vielen Ländern (vor allem England und Amerika) unterbrach zwar oft diese Stille im «Gösta-Berlings-Land»! Auf «Frykseen» verkehren noch Dampfer «Selma Lagerlöf» und «Gösta Berling». Ueberall erhält man Ansichtskarten mit den Oertlichkeiten, die in dem Roman der Värmlandskavaliere Schauplätze der Handlung sind. Wenn die Dichterin in ihrem einfachen Auto durchs Land fuhr, wurde sie überall ehrerbietig und herzlich gegrüsst. Aber aller Ruhm hat ihr gütiges Herz nicht stolz gemacht. Wahre Güte kennt keinen Stolz. Selma Lagerlöf wurde nicht müde, trotz mancher Enttäuschung, ihr Leben lang vom Segen der Güte zu zeugen. *G. K.-A.*

Literatur:
«Selma Lagerlöf», von W. A. Berendsohn (1927)
«Selma Lagerlöf», von O. Levertin (1904).

*) Siehe auch Nr. 16: Heinrich Federer, und Nr. 23: Jakob Bosshart.

FÜR DIE SCHULE

Uebungsmöglichkeiten mit dem neuen st. gallischen Rechenlehrmittel

für das 7. und 8. Schuljahr

Wer unser neues Arbeitsbuch für den Unterricht in Rechnen und Raumlehre für die Abschlussklassen nur flüchtig durchblättert, vermisst wahrscheinlich die Uebungsreihen mit reinen und benannten Zahlen und findet statt dessen viele Sachtitel mit Text- und Tabellenaufgaben. Dadurch könnte die Meinung aufkommen, die Verfasser hätten wenig Wert darauf gelegt, dass auch auf dieser Schulstufe noch viel geübt werde.

Dem ist allerdings gar nicht so, denn es handelt sich im Rechenunterricht auf allen Stufen darum:

1. Die mathematischen Anlagen im Kind zu entwikkeln und nicht Rechensätze auswendig zu lernen.
2. Das Kind zu befähigen, überall und selbständig Rechenprobleme zu erkennen, zu lösen und solche selber zu bilden, und nicht nur in der Rechenstunde nach dem Buch zu arbeiten.
3. Rechenfertigkeit zu erstreben, um mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Kraft die richtige Lösung zu bekommen, und nicht nach einem Schema oder nach einer Regel zu rechnen.

Sicher muss auch auf der Abschlußstufe diesem dritten Teilziel zugestrebt werden. Fertigkeiten erreicht man aber nur durch Uebung, und üben kann man (im Gegensatz zur Anwendung) nur geistiges Besitztum. Es soll dies an einer Lösung gezeigt werden.

Aufgabe 85, Seite 34. Berechne das Gewicht der noch verkäuflichen Aepfel nach sechs Monaten. Es waren eingelagert 4 q, 7,5 q, 3½ Zentner, 85 Pfund, 2¼ t.
Verlust an Gewicht im Keller 15%, im Kühlhaus 5%.
Verlust durch Fäulnis im Keller 20%, im Kühlhaus 5%.

Ein Schüler frägt sich: «Soll ich zuerst mit Bleistift auf einen Zettel oder schon mit Tinte ins Heft schreiben? Was muss ich rechnen?» Es wird sich nun zeigen, ob er nach Schema: 1 % von 4 q = 0,04 q, oder 1 % von 400 kg = 4 kg rechnet und dann mit 15 vervielfacht und also 0,6 q oder 60 kg bekommt, oder ob er 10 % von 4 q = 0,4 q + die Hälfte davon 0,2 q = 0,6 q oder 1/10 von 400 kg = 40 kg + 20 kg = 60 kg berechnet. Er formuliert: Im Keller gehen von 4 q Aepfeln 60 kg durch Lagern und 80 kg durch Fäulnis verloren, man kann also noch 260 kg verkaufen.

Ein anderer Schüler stellt sich die Darstellung der Aufgabe in einer Tabelle vor und sagt: «Ich mache zuerst mit Farbstift eine Tabelle mit 5 Rubriken und setzte die Angaben ein:

Eingelagert kg	Verlust im Keller an Gewicht 10% + 1/2	Verlust im Keller durch Fäulnis 20% = 1/5	Total kg	Verkäuflich kg
400	60	80	140	260
750	112,500	150	262,500	
175	26,250	35		
42,500	6,375	8,5		
2250	337,500	450		
3617,500	542,625	723,5	1266,125	2351,375

Ich rechne im Kopf 10 % und schreibe die Hälfte darunter, setze die Summe in die 2. Rubrik ein usw. Ich addiere die 2. und 3. Rubrik waagrecht und subtrahiere die Summe in der 4. Rubrik von der 1. waagrecht, gibt 5. Rubrik. Zur Kontrolle mache ich die Addition aller Rubriken und rechne von 3617,500 kg 15 % und 20 % aus, was zusammen 1266,125 kg geben muss.»

Der Schüler muss bei dieser Aufgabe also materiellen Besitz: Farbstift, Bleistift, Tinte, und geistigen Besitz: Zahlbegriffe (ganze und Brüche) sowie Operationsbegriffe (Addition und Subtraktion) anwenden und 13mal Prozentrechnen oder Bruchrechnen, 11mal addieren und 6mal subtrahieren.

Beim Anwenden handelt es sich also darum, das richtige Resultat zu bekommen und die Aufgabe sinnfällig darzustellen, und wenn dies in Tabellenform geschieht, diese auch richtig zu lesen, beim Ueben aber sollen die Denkvorgänge mit den Zahl- und Operationsbegriffen so oft wiederholt werden, bis sie sicher und schnell ablaufen. Der Schüler, welcher die Aufgabe in Tabellenform gemacht hat, darf mit Stolz sagen: «Ich kann etwas», und nachdem er 6mal die gleiche Rechenarbeit gemacht hat und feststellte, dass sie immer schneller und sicherer von statten ging, und das Resultat durch die Probe als richtig auswies, so wird er sagen: «Jetzt kann ich es!» Wenn er aber bei der 5. und 6. Rechnung noch nicht sicher war und das Resultat nicht stimmte, so hat er noch zu wenig geübt und wird deshalb angehalten, entweder selber solche Uebungsreihen mit der Probemöglichkeit aufzustellen und zu lösen (leichte Aufgaben aber rasche Lösung ist wesentlich), oder er wird in dem systematischen Teil (Seite 105) solche Uebungsbeispiele finden, oder aus andern Aufgaben im Buch nur die Prozentwerte (wenn es ihm am Prozentrechnen fehlt) berechnen, z. B. Nr. 39, 53, 54, 58 usw. Wenn der Lehrer darauf hält, dass der Schüler solche Uebungsaufgaben in Tabellenform macht, so kann sich dieser nach der 3. oder 5. oder 10. Aufgabe durch die Probe selber vergewissern, dass er richtig gerechnet hat und bekommt dadurch ein Erfolgsgefühl und erspart dem Lehrer die Korrekturarbeit.

Wenn ich im folgenden auf die vielen Uebungsaufgaben hinweise, so ist damit nicht gemeint, dass dabei zuerst der sachliche Zusammenhang abgeklärt und die sachlichen Begriffe vermittelt werden müssen. Es handelt sich nur darum, die Zahlen zu Uebungszwecken aus dem Zusammenhang heraus zu nehmen und an diesen die Operationen zu üben, gerade so, wie man aus einer Sonate eine heikle Partie herausnimmt und diese bis zur Geläufigkeit übt, um sie dann nachher beim Vortrag (Anwendung) ohne Hemmung spielen zu können.

Ich gliedere die Aufgaben nach den Operationen, und hoffe, damit alle überzeugen zu können, dass unser neues Rechenlehrmittel sehr viel Uebungsstoff birgt. Ich ermuntere aber alle Kollegen gerade durch schwache Schüler selber Uebungsreihen mit ganz leichten Aufgaben aufstellen zu lassen. Damit wird der Schüler zur Selbständigkeit, Selbstkontrolle, Ehrlichkeit erzogen und bekommt dafür das Gefühl der Sicherheit: «Jetzt kann ich es!»

Uebungsaufgaben zur

Addition: Nr. 9, 10, 11, 12, 16, 17, 48, 71, 73, 110, 133, 177, 195, mit Brüchen: vor 50, 109, 555.

Subtraktion: 18, 74, 110, 133, 181, 184, mit Brüchen: 93, 94, 97, 99, 100, 101, 188, 556.
Multiplikation: 17, 73, 90, 109, 178, 181, 184, mit Brüchen: 114, 115, 562, 564.
Division: 9, 10, 11, 12, 109, mit Brüchen: 54, 58, 71, 80, 120, 122, 123, 127, 129, 221, 559, 560.
Dazu stehen im systematischen Teil ca. 500 Aufgaben zu den 4 Operationen mit ganzen Zahlen, 230 Aufgaben mit Bruchzahlen, 50 Aufgaben mit Prozentrechnungen.

Die meisten dieser Aufgaben lassen sich tabellenförmig darstellen und ermöglichen so die Richtigkeit der Lösungen durch eine Kontrolle zu beweisen.

Das Lehrerheft zum neuen Rechenbuch ist im Entstehen. Es wird nicht nur die Lösungen, sondern auch methodische und sachliche Hinweise und einen Kopfrechnenkurs enthalten. Der Lehrer muss darüber im klaren sein, dass Kopfrechnen nicht leichter und schriftliches Rechnen schwerer ist, sondern, dass man im Kopf anders rechnet als auf dem Papier. Im Kopfrechnen hat man grössere Freiheit, man ist nicht gebunden an Stift und Papier, an Helligkeit und Schreibmöglichkeit. Man kann immer und überall im Kopf rechnen. Gerade im Kopfrechnen zeigt sich auch der Vorteil der Rechenfertigkeit, der durch Uebung erreicht werden kann.

Kollegen und Kolleginnen, welche schon dieses Jahr mit dem neuen st. gallischen Rechenlehrmittel *) in der 7. und 8. Klasse arbeiten und dort Erfahrungen sammeln, werden herzlich gebeten, den Verfassern ihre Wünsche zur Gestaltung des Lehrerheftes zu unterbreiten, denn so können noch Verbesserungen, Erläuterungen und Ergänzungen angebracht werden. Wir danken zum voraus den einzelnen Kollegen und den Arbeitsgemeinschaften für ihre Mitarbeit bestens.

Paul Wider, Berneck.

Sprachliches Kunterbunt

Mit freundlicher Erlaubnis des Verlag Paul Haupt, Bern, aus dem anregenden und unterhaltsamen Büchlein gleichen Namens von Paul Oettli abgedruckt.

War wirklich unser Schweizer Flieger Bieder einer der ersten, der den Flugsport betrieb?

Nein, aber einer der ersten, die ihn betrieben.

Kann man behaupten, ein Kurort schulde seinen grossen Besuch seiner schönen Lage?

Sicher nicht, aber er kann ihn diesem günstigen Umstand verdanken.

Wie ist die Schweiz zu ihren vielen Strandbädern gekommen?

Nur dadurch, dass wir Schweizer vergessen haben, dass Strand ein sandiges, flaches Meeres- oder Flussufer bezeichnet, nicht aber das Ufer eines jeden stehenden oder fliessenden Wässerleins.

Der Tote — der Gestorbene — der Verstorbene. — Füll in den folgenden Sätzen die Lücken richtig aus. a) Noch vor wenigen Tagen habe ich den ... auf einem Spaziergang getroffen. b) Auf dem Wagen lag ein Lebender mitten unter den ... c) Ein an einer Blutvergiftung ... ist in das Leichenhaus gebracht worden. d) Der ... verkehrte oft in diesem Gasthaus. e) Auf dem ... fand man keinerlei Ausweise.

a) und d) Der Verstorbene, d. h. der nicht mehr Lebende, der aus dem Leben Geschiedene, b) und e) Der Tote (der Leichnam), c) Der Gestorbene (man denkt an den Vorgang des Sterbens, den Uebergang vom Leben zum Tod).

*) Erhältlich in der Leobuchhandlung und in der Fehrschen Buchhandlung, St. Gallen.

LOHNBEWEGUNG

Schwyz

Der Erziehungschef des Kantons Schwyz ist der Meinung, dass der Schwyzerlehrer nie so viel Lohn verlangen könne, wie der Lehrer in Zug, Zürich, St. Gallen usw. Dieser Ansicht treten wir aufs entschiedenste entgegen.

Müssen etwa die Schwyzerlehrer weniger arbeiten? Oder ist das Leben bei uns billiger? Kosten Milch, Brot, Wäsche, Kleidungen, Schuhe usw. im Kanton Schwyz ¼ weniger als in andern Kantonen?

Kommission für eine gerechte Lehrerbesoldung auch im Kanton Schwyz.

Kantonale Schulnachrichten

Bern

Seminardirektor Dr. *Johann Zürcher* konnte am 29. August den 70. Geburtstag feiern. Auch wir entbieten dem seit dem Jahre 1916 amtierenden Direktor des Oberseminars des Kantons Bern unseren herzlichen Glückwunsch. Wer diesem scharfsinnigen und in jeder Beziehung einsichtigen Pädagogen zu begegnen die Freude hatte, wurde unvergesslich beeindruckt und begriff unmittelbar die Achtung, welche ihm persönlich und in seiner Amtsführung entgegengebracht wird. Seminardirektor Dr. Zürcher, Mathematiker von Hause aus, war Rektor des Stadtbernischen Realgymnasiums, bevor er das Amt übernahm, das er heute noch in voller körperlicher und geistiger Frische weiterführt. **

Uri

Nach 10jähriger reicher Tätigkeit ist der Präsident des Erziehungsrates, Pfr. *Alois Herger*, Spiringen, als Präsident und als Mitglied der erwähnten Behörde ausgeschieden. Unter seiner Amtstätigkeit ist laut «Schweizer Schule», der wir diese Angaben entnehmen, das Schulwesen des Kantons ausgebaut worden durch die Errichtung einer landwirtschaftlichen Schule in Altdorf, der landwirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen und verschiedener Erweiterungen am Kollegium Carl Borromäus in Altdorf, dem die Funktion einer Kantonsschule übertragen ist.

Bekanntlich besteht im Kanton Uri kein Erziehungsdepartement. Ein *Erziehungsrat* übt im Auftrage der Regierung die Tätigkeit eines solchen Departementes aus. Zum neuen Präsidenten wurde alt Nationalrat Karl Muheim, gewählt. Das ist erwähnenswert, weil in der Regel Geistliche Amtsinhaber sind. **

Zug

Die Ablehnung des 8. Schuljahres

Bald nach Ausbruch des letzten Weltkrieges wurde behördlicherseits auf die Schwierigkeit hingewiesen, die Primarschüler nach der absolvierten 7. Klasse in eine Berufslehre zu placieren. Die Notwendigkeit vermehrter Schulbildung wurde erkannt. Deshalb arbeiteten Erziehungs- und Regierungsrat eine Vorlage an den Kantonsrat aus, um das 8. Schuljahr obligatorisch zu erklären. Bekanntlich gehört der Kanton Zug mit Uri, Schwyz, Unterwalden und Appenzell I.-Rh. zu den letzten Kantonen, die nur 7 obligatorische Schuljahre kennen. Aus landwirt-

schaftlichen Kreisen wurde gewünscht, für diese Vorlage ruhigere Zeiten abzuwarten.

Nach dem Kriege wurden die Beratungen wieder aufgenommen und der Gesetzesentwurf geschaffen, den das Zugervolk in der Volksabstimmung vom 5. September 1948 mit 3348 Nein gegen 3016 Ja verwarf. Drei Gemeinden (Zug, Baar, Cham) nahmen das Gesetz an:

	Ja	Nein
	2558	1506
die andern 8 Gemeinden verwarfen	458	1842
	3016	3348

Schon die Beratungen im Kantonsrat zeigten, dass dem Gesetz eine starke Opposition gegenüberstand, welche besonders für die Landgemeinden das 8. Schuljahr nur fakultativ erklärt wissen wollte. Es wurde auch sofort das Referendum ergriffen und auf die Volksabstimmung hin mit allen Mitteln gegen das 8. Schuljahr angekämpft.

Die Drohung mit einer evtl. Steuererhöhung zur Beschaffung der notwendigen Mittel verfing natürlich weitherum, obschon die diesbezüglichen Behauptungen weit über das Ziel hinausschossen und zum Teil unrichtig waren. Dann wurde weiter argumentiert, die Kinder hätten ja die Möglichkeit, 8 und sogar 9 Jahre die Volksschule zu besuchen und die sog. schulmüden Kinder «solle man nicht weiter plagen». Das Wesen der Abschlussklassen wollte man nicht begreifen und in einzelnen Gemeinden wurden aufklärende Versammlungen hintertrieben. Eine Nein-Reklame verstieg sich zur Frage, ob «noch mehr Materialismus und Eigennutz den Kindern eingeimpft werden soll»!

Von allen einsichtigen und klardenkenden Leuten wird dieser negative Entscheid lebhaft bedauert. Er wird sich in der ganzen Innerschweiz dem Fortschritt hemmend in den Weg stellen. Aber wir wollen uns nicht entmutigen lassen. In den grössern Gemeinden wurde bereits auf freiwilliger Basis mit sehr gutem Erfolg das 8. Schuljahr eingeführt. Vielleicht hilft dann auch der Kanton in vermehrtem Masse jenen Gemeinden, die ihren Kindern eine gute Erziehung angedeihen lassen wollen. Jeder Fortschritt will erkämpft sein. Kämpfen wir deshalb weiter zum Wohle der Träger unserer Zukunft, für unsere Jugend. *F. F.*

Zürich

Heizkurs.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich führt im kommenden Herbst einen Kurs für Schulhausabwarte durch. Dabei sollen vor allem Heizfragen, aber auch allgemeine den Abwartdienst betreffende Fragen behandelt und besonders mittlere und kleine Schulverhältnisse berücksichtigt werden. Der Kurs wird ca. 2—3 Halbtage dauern. *

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Mitgliederbeitrag 1948

Ende September werden wir den fälligen Jahresbeitrag 1948 erheben. Wir fügen der Nachnahme als Gabe den soeben erschienenen, vollständig neu gestalteten II. Teil des Kataloges der Bildersammlung: Anschauungsunterricht, Geschichte, Biblische Geschichte, Kunstgeschichte, bei. — Durch die Neuordnung der Bilderbestände und die Ausgabe dieses Kataloges hoffen wir, unseren Mitgliedern einen Dienst zu erweisen und bitten Sie dringend, dem Pestalozzianum ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung zuteil werden zu lassen. Wir dürfen in diesem Zusammenhang wohl auch auf die Dienste hinweisen, die unser Institut durch seine Ausstellungen und seine reichhaltige Bibliothek der Schule und ihrer Lehrerschaft leistet. *Die Leitung des Pestalozzianums.*

* * *

Ausstellungen im Herrschaftshaus:

Eine charakteristische Arbeit oder Ansicht meines Dorfes

150 Zeichnungen von Schülern der dritten Sekundarschulklassen des Tessins. Arbeiten aus einem Wettbewerb, veranstaltet von der Büchergilde Gutenberg, Lugano.

Puppenausstellung

Selbstverfertigte Puppen von Kindergärtnerinnen.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag bis 17 Uhr. Sonntag und Montag geschlossen. Eintritt frei.

Heimatkundekurs des Kantonalen Lehrervereins St. Gallen

Im Rahmen der Weiterbildungsaktion veranstaltet der KLV vom 11. bis 13. Oktober in Kaltbrunn einen Kurs für Heimatkunde. Die organisatorische Leitung hat A. Näf, Oberuzwil, inne, der auch die Anmeldungen entgegennimmt. Am Montagvormittag beginnt der Kurs mit einem Referat von Max Gross, Flawil, über «Psychologische und pädagogische Grundlagen des Heimatkundeunterrichtes». Am Nachmittag führt der bekannte Historiker J. Grüninger, Sekundarlehrer, Kaltbrunn, die Teilnehmer per Autobus auf eine Exkursion zu den prähistorischen Fundstellen im Gasterholz, zum Braunkohlenbergwerk Rufi, dann nach Schänis, wo die kulturhistorischen Bauwerke: Stiftskirche, Gallusturm besichtigt werden und hinaus ins Gebiet der Linthmelioration. Am 12. Oktober referiert am Vormittag Konrad Bächinger, Lehrer, Rapperswil, über «Ein Weg zur Heimatkunde». Am Nachmittag hält Herr Seminarlehrer Albert Jetter, Rorschach, einen Vortrag mit Demonstrationen über «Anschauungs- und Arbeitsmaterialien im Heimatkundeunterricht». Der Vormittag des letzten Kurstages ist dem Heimatkundeteil in den neuen st. gallischen Lesebüchern für die 4. und 5. Primarklasse gewidmet, wobei Max Gross, Flawil, ein Mitautor der Lehrmittel, referieren wird. Am Nachmittag führt eine geographisch-naturkundliche Exkursion nach Rieden hinauf, wo auch der Schlusshock stattfinden soll. *N.*

Kurse

Basler Schulausstellung: Schulfunk
(Sämtliche Darbietungen finden in der Aula des Realgymnasiums, Rittergasse 4, statt.)

Mittwoch, 22. September, 15 Uhr. *Die musikalischen Sendungen im Schulfunk.* Gedanken zur musikalischen Bildung der Jugend. Dr. Rudolf Witschi, Methodiklehrer am Oberseminar Bern. — Sendung: *«Die Moldau.»* Symphonische Dichtung von Friedrich Smetana. Ein grosser Musiker besingt den heimatlichen Strom. Autor der Sendung: Luc Balmer, Bern. Dr. Rudolf Witschi, Methodiklehrer am Oberseminar Bern.

Mittwoch, 29. September, 15 Uhr. *Schulfunk und Fortbildungsschulen.* Schulinspektor Ernst Grauwiller, Liestal. — Sendung: *«Expropriation.»* Hörfolge über die Enteignung eines Grundstückes. Autor der Sendung: Ernst Grauwiller, Liestal. Schulinspektor Ernst Grauwiller, Liestal.

Das Echo der Schulfunksendungen bei Erwachsenen. Frau M. Ebi-Schäfer.

Die Jahreszahl in der Urgeschichte

(veranstaltet von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte) 16.—18. Oktober 1948 in Luzern.

Kursleitung: W. Drack, Nussbaumen bei Baden.

Auskunft durch K. Keller-Tarnuzzer, Sekretär der SGU, Frauenfeld, und Prof. Dr. H. Gamma oder Dr. Verena Gassner, Kantonsschule, Luzern.

Programm: Samstag, den 16. Oktober 1948, in der Kantonsschule Luzern, Hirschengraben 10, 3. Stock, Nr. 49.

14.30 Uhr: Eröffnung der Kurskasse.

Referenten: Prof. Dr. E. Vogt, Landesmuseum, Zürich; PD. Dr. W. U. Guyan, Museum Allerheiligen, Schaffhausen; PD. Dr. M.-R. Sauter, Museum Genf; Frl. Dr. V. von Gonzenbach, Rom-Zürich; Frl. Dr. Verena Gessner, Luzern; Dr. W. Drack; PD. Dr. C. Simonett, Vindonissamuseum, Brugg; Prof. Dr. R. Laur-Belart, Institut, Basel.

Anmeldungen für den Kurs direkt an Herrn Keller-Tarnuzzer, Frauenfeld.

Volkstanztreffen

im Volksbildungheim Herzberg (Asp/Aargau), Wochenende 23./24. Oktober 1948. Samstagabend: Farben-Lichtbilder, Lieder und Volkstänze aus Holland. Sonntagvormittag: Nordische Volkstänze. Nachmittag: Schweizer Volkstänze aus allen Landesteilen. Leitung: Volkstanzkreis Bern, Betli und Willy Chapuis, Hallerstrasse 60, Bern, Telephon 3 58 84.

Kleine Mitteilungen

Schweizer Wanderkalender 1949

Herausgegeben vom Verlag Schweizerischer Bund für Jugendherbergen, Zürich 8, Seefeldstrasse 8; Preis Fr. 2.—. Titelblatt und farbige Zeichnungen von Bauernhäusern auf Halbkarton als Postkarten von Fritz Krumenacher; Zeichnungen von Robert Zuberbühler sowie viele prächtige Photos.

Anstellung von Zollbeamten

(Mitg.) Laut Veröffentlichung im Bundesblatt wird die Eidg. Oberzolldirektion in Bern im Frühjahr 1949 wieder eine Anzahl Zollaspiranten einstellen. In Frage kommen Schweizerbürger im Alter von 20—28 Jahren, die auf Grund ihrer Schulung und bisherigen Tätigkeit, ihres Charakters und der körperlichen Eignung für die Ausbildung zu Zollbeamten als geeignet erscheinen. Die Bewerber, welche die Anstellungsbedingungen erfüllen, haben eine Aufnahmeprüfung zu bestehen.

Die Anstellung erfolgt für eine Probezeit von 12 Monaten. Nach erfolgreichem Abschluss des Aspirantenjahres erfolgt die Wahl zum Zollbeamten II. Klasse.

Der Zollbeamte hat sich nach seiner definitiven Wahl im praktischen Zolldienste während weitern 7 Jahren durch Selbstausbildung und Besuch der von der Zollverwaltung organisierten Fachkurse weiterzubilden. Nach Ablegung von Fachprüfungen können sie befördert werden und sich um die höhern Stellen des Betriebs- und Verwaltungsdienstes bewerben.

Wer soll die Auslese der Sonder-Schüler besorgen?

Die Vorschläge, welche letzthin die internationale Konferenz des öffentlichen Unterrichts den Erziehungsministerien verschiedener Länder zuschickte, beziehen sich unter anderem auf Erfassung und Sonderschulung von geistesschwachen, wenig begabten, schwer erziehbaren und anderen gehemmten Schülern. Es wird dabei an *Schulpsychologen* gedacht. Welche Ausbildung und welcher Arbeitskreis diesen Fachleuten zukomme, ist in den Bestimmungen selbst nachzulesen. Sie sind zur Hauptsache abgedruckt in Heft Nr. 3 der Zeitschrift Pro Infirmis, zu beziehen beim Zentralsekretariat Pro Infirmis, Zürich, Kantonsschulstr. 1. (Preis 70 Rp. zuzüglich Porto.)

Eingänge

Schweizerische Volkssterbetafeln, 1931/41 und 1939/44. Grundzahlen und Nettowerte, Eidgenössisches Statistisches Amt. Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 197.

Eidgenössische Volkszählung 1. Dezember 1941, Band 21, Schweiz, Tabellenteil L, Eidg. Statistisches Amt, Bern.

Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen der Haushaltungsschule 1898/1948 des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.

Eidg. Steuerverwaltung: Eidg. Wehrsteuer III. Periode, Eidg. Wehropfer 1945. Statistische Quellenwerke der Schweiz. Graubünden Heft 200, Freiburg Heft 201, Solothurn Heft 202, Thurgau Heft 204, Zusammenfassung von Einkommen und Vermögen Heft 203.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Auszug aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes.

Samstag, den 4. September 1948, in Zürich.

Anwesend: Die Mitglieder des Zentralvorstandes ausser Hch. Bäbler, der entschuldigt fehlt; die beiden Redaktoren der SLZ.

Vorsitz: Zentralpräsident Hans Egg.

1. Rückblick auf den Kongress der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände in Interlaken.

2. Den 20 führenden Persönlichkeiten des deutschen Schulwesens, die heute zu einem dreiwöchigen Studienaufenthalt in der Schweiz eingetroffen sind, soll die Schrift von Dr. M. Simmen «Die Schulen des Schweizervolkes» als kleines Geschenk überreicht werden.

3. An die vom 3.—18. September 1948 in Basel stattfindende internationale Tagung für Volksmusik soll für zwei Tage ein Vertreter des SLV abgeordnet werden.

4. Der Zentralvorstand bekundet sein Interesse am Blatt «Zum Tag des guten Willens» durch Abordnung eines Vertreters des SLV in den Redaktionsausschuss der Zeitschrift.

5. Entgegennahme eines Berichtes über die Sitzung des Hilfskomitees der Schweizerschulen im Ausland unter dem Vorsitz von Herrn Prof. Baumgartner, St. Gallen. Diskussion über verschiedene Anregungen und Wünsche.

6. Berichterstattung über die zu den Neuwahlen vorliegenden Nominationen.

7. Bestimmung der Gäste an der diesjährigen Delegiertenversammlung in Olten vom 26. September.

8. Beschlussfassung betreffend zwei Darlehensgesuche unter Festsetzung der zu gewährenden Sicherheiten.

9. Beschluss, die in der Sitzung vom 10. Juli 1948 besprochenen Merkblätter für den staatsbürgerlichen Unterricht auf Beginn des Wintersemesters herauszugeben.

10. Fortsetzung der Diskussion über Fragen des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses mit verwandten Organisationen.

11. Entgegennahme der von J. Klausener bearbeiteten besoldungsstatistischen Aufstellungen, die sämtlichen Sektionspräsidenten zur Verfügung gestellt werden sollen.

12. Kenntnisnahme der Gründe für eine durch den Bernischen Lehrerverein geplante Sperre unter Billigung der vorgesehenen Massnahmen.

13. Nächste Sitzung: Samstag, den 25. September 1948 in Olten. *Bi.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstraß, Zürich 35

Bücherschau

Naturwissenschaft

Johann Jakob: *Die Grundlagen unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis.* Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. 266 S. Ganzl. Fr. 10.—.

In diesem Buch zeigt J. Jakob, Prof. ETH, jene entscheidenden Probleme auf, die beim Formulieren naturwissenschaftlicher Erkenntnisse von Bedeutung sind. Prof. Jakob beleuchtet die neue Auffassung vom Wesen der Naturgesetze, er gibt den Geltungsbereich des Kausalitätsprinzipes, er untersucht den Wahrheitswert und den Inhalt der Naturgesetze, er trennt sauber die Begriffe Gesetz und Regel. Im Brennpunkt seiner Ausführungen liegt das Raum-Zeit-Materie-Problem. Er klärt in erster Linie das Wesen dieser Grundbegriffe. Verständlich werden die Fundamente dargelegt, auf denen wir unser modernes Weltbild bauen. In einem weltanschaulichen Abschnitt sind die Grenzen unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis dargelegt, und es ist hingedeutet auf die Berührungsebene zwischen Wissenschaft und Glauben. Gerade Lehrern, welche sich ja stets in bestem Masse mit weltanschaulichen Fragen auseinanderzusetzen haben, sei die Lektüre dieses wertvollen Werkes bestens empfohlen. *-wa-*

Philosophie, Religion und Lebensgestaltung

Carl Damur: *Das Fest der Seele.* Der Individualismus als Gestalt des Abendlandes. 424 S. Verlag: Paul Haupt, Bern. Ln. Fr. 22.—.

Es ist dem gelehrten Spitalpfarrer in Zürich gelungen, in diesem grossen und schönen Werke uns ein Bild der Entstehung des Individualismus im Abendland zu geben, die uns in alle Tiefen des abendländischen Denkens führt. In der Auseinandersetzung mit den heutigen Problemen des Massenmenschen und der totalitären Staaten werden wir erkennen, dass unser Weg uns ganz anders bis jetzt geführt hat. Daraus aber erwächst auch für uns die Verpflichtung, diesem Weg, der uns durch die Vergangenheit vorgezeichnet ist, treu zu bleiben, und auf ihm zu arbeiten. Aus dem ganzen Werk spricht eine tiefe Innerlichkeit, die uns mitten in den Wirren der Gegenwart hoffnungsvoll bleiben lässt. Das Werk ist kein Buch der offiziellen Theologie. Es weiss vom Wert der Mystik, die der Verfasser ganz besonders gut kennt und uns wieder nahebringt. Wir lernen Gestalten der europäischen Geistesgeschichte kennen und lieben, die in anderen Werken nur am Rande — wenn überhaupt — vermerkt werden. Es ist darum auch jedem Erzieher ausserordentlich zu empfehlen und wir wünschen dem Werke viele Leser, die dadurch aufgerichtet werden. *H. B.*

Anna Tumarkin: *Wesen und Werden der schweizerischen Philosophie.* 155 S. Verlag: Huber, Frauenfeld. Geb. Fr. 7.50.

Die Verfasserin sucht der Aufgabe, die sie sich gestellt hat, in fünf Kapiteln: «Allgemeine Richtung des philosophischen Interesses der Schweizer», «Das philosophische Denken in der Schweiz bis zur Aufklärung», «Das philosophische Denken in der Schweiz im Zeitalter der Aufklärung», «Das schweizerische Naturrecht», «Die schweizerische Erziehungslehre», gerecht zu werden. Die Art und Weise, in der das gewichtige und weittragende Thema behandelt ist, regt an, gibt aber auch Anlass zur Auseinandersetzung. Dass das Ergebnis die Erwartungen nur zum Teil erfüllt, liegt u. E. sowohl in der Fragestellung wie in der Durchführung begründet. Die Betonung des Schweizerischen hat zur Folge, dass die in unserem Lande vertretene Philosophie zu einseitig charakterisiert und darum auch zu scharf gegen die übrige Philosophie abgegrenzt wird. Die Beschränkung auf das 16., 17. und 18. Jahrhundert bringt es mit sich, dass bedeutende Richtungen und Vertreter unberücksichtigt bleiben. Würdigte die Darstellung auch die Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts — z. B. das Lebenswerk Paul Häberlins —, so müsste die Wesensbestimmung der «schweizerischen Philosophie» in mehr als einer Hinsicht anders lauten. *P. K.*

Emil Abderhalden, Prof. an der Universität Zürich: *Gedanken eines Biologen.* 112 S. Verlag: Rascher, Zürich. Brosch. 4.40.

Der bekannte Zürcher Physiologe wendet sich mit dieser ansprechenden Schrift an die konstruktiven Kräfte. Er will mit seinen Gedanken auf die Grundlinien zur Schaffung einer Völkergemeinschaft und eines dauerhaften Friedens hinweisen. Zweifellos eignet sich biologisches Denken zur Behandlung solcher Probleme vorzüglich. Der Verfasser zeigt an Hand verschiedener Beispiele die Bedeutung wissenschaftlicher Forschung zur Verbesserung der Lebensbedingungen. Unermüdlichem Forschen ist es gelungen, den Nahrungsmittelraum zu erweitern, ertragreichere Ernten hervorzubringen. Er erinnert uns aber auch an verschiedene Grosstaten des menschlichen Geistes, die aus Mangel an richtiger Gesinnung zum Fluch des Menschen wurden. Die Behandlung des sozialen Problems mit dem Auge des Biologen führt zu interessanten Schlussfolgerungen. Es ist zu hoffen, dass dieses interessante Büchlein mit seiner Gedankenfülle weite Verbreitung finde. *-wa-*

Ferdinand Gonseth, Prof. ETH: *Determinismus und Willensfreiheit.* 152 S. Verlag: Paul Haupt, Bern. Kart. Fr. 8.—.

«Determinismus und Willensfreiheit» ist eine «ewige» Frage der Philosophie. Sie ist in besonderem Masse auch eine moderne Schicksalsfrage, durch die neuesten physikalischen Forschungen des Atomaren wieder in den Mittelpunkt der Ueberlegungen gerückt. Das vorliegende Buch stellt die von H. S. Gagnebin sorgfältige Zusammenfassung von Gesprächen über vier Tage» dar, geleitet im Kreise von Studenten der ETH durch F. Gonseth, Professor der höheren Mathematik an der ETH. Diese Gespräche bilden eine neue Darstellungsform des gestellten Problems. Ein Dutzend Personen, die als Sprechende auftreten, sind als typische Vertreter zu werten. Deren Kreis spannt sich vom Mathematiker, Physiker, Ingenieur, Arzt über den Soziologen, Psychiater, Skeptiker zum Philosophen. Das erste Thema kristallisiert sich um das Bekenntnis Leonardo da Vincis «Die Mathematik ist die Sprache der Natur», das vierte um das Wort Henri Bergsons «Deshalb gibt jede Definition der Freiheit dem Determinismus recht». Der tiefe Gedankenkreis dieser vier «Tage» entfaltet eine dreifache Perspektive: Die historische Perspektive der Frage in ihrer sich stets erneuernden Bedeutung, die wissenschaftliche Perspektive um den Menschen und um sein Schicksal, die philosophische Perspektive in der dialektischen Erneuerung. Die vorliegende vorzügliche neuartige Schrift verdient in Kreisen, welche um die Problematik der gegenwärtigen geisteswissenschaftlichen Situation Grundsätzliches wissen möchten, weiteste Verbreitung. *-wa-*

E. Lejeune, Dr. med.: *Naturwissenschaft und Gottesglaube.* 70 S. Verlag: Paul Haupt, Bern.

Das Buch von Dr. Lejeune richtet sich hauptsächlich an diejenigen Leser, denen durch eine naturwissenschaftliche Erziehung im klassischen, deterministischen Sinne der Zugang zur Welt des Glaubens scheinbar verschlossen ist und zeigt, dass die Diskrepanz zwischen Naturwissenschaft und Gottesglaube nach dem Sturz des Determinismus, des materialistisch-mechanistischen Weltbildes, zum mindesten sehr gemildert ist. Der Verfasser ist sich dabei bewusst, dass es natürlich keine logische Brücke von der Welt der naturwissenschaftlichen Erkenntnis hinüber zu der des Glaubens gibt. Die beiden Welten bleiben nach wie vor verschiedener Art; aber sie stehen sich auch nicht feindlich gegenüber und schliessen sich keineswegs aus. Die Schrift kann sehr empfohlen werden. Sie wird gewiss manchem Leser helfen, seine Gedanken über Materie und Geist, über Körper und Seele, gerade im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen politisch-wirtschaftlichen Geschehen zu ordnen. Sie führt auch aus dem heute so oft angetroffenen Pessimismus heraus zu einer tröstlichen Zuversicht. Dr. *R. S.*

F. Schwab, Dr. med.: *Vor der Geburt und nach dem Tode.* 201 S. Verlag: Emil Oesch, Thalwil. Ln. Fr. 9.50.

Das spirituelle Wissen um das Leben nach dem Tode erschloss dem Verfasser die Gewissheit eines solchen vor der Geburt: Der geistige ewige Wesenskern im Menschen führt durch Geburt und Tod als Durchgangsstufen von niedrigerem zu höherem Dasein; irdisches Leben ist Vorstufe dieser Wandlung durch «Richtung aller Kräfte auf das Höchste», Absterben der Eigeninteressen und Sonderexistenz. Solche Erkenntnis wird erlangt in religiöser, mystischer, metaphysischer, okkulter Erfahrung, wie sie in der christlichen Esoterik, in den Yogabüchern des Ostens, in den Geisteswissenschaften der Theosophie und Anthroposophie enthalten ist. Zusammenhängenden Aufschluss gibt der Verfasser vor allem im letzten Kapitel, im Weg zum «inwendigen Menschen». Die vorhergehende, gewiss berechtigte und wünschenswerte, aber keineswegs überall befriedigende und sachlich gerechte Auseinandersetzung mit der psychologischen Deutung derartigen Erlebens (insbesondere durch C. G. Jung) und der Symbolik ursprünglicher Yoga-Weisheit, wirkt auf einen uneingeweihten Leser eher störend und erschwert trotz der einfachen und klaren Sprache seine Aufnahmebereitschaft gegenüber transzendenten Wesenskräften. *-er-*

Marie Steiger-Lenggenhager: *Alt und Jung.* 88 S. Verlag: Walter Loepthien, Meiringen. Ln. Fr. 4.80.

Die versöhnenden Gedanken dieses Büchleins wenden sich vorzüglich an unsere jungen Töchter, sie werben in bester Absicht um deren Verständnis für die Hingabe ihrer Mütter, deren Wesen und Wirken sie so oft unbekümmert egoistisch hin-

nehmen, weil sie die Mutter als ein Mensch ohne Bedürfnisse betrachten, als «ausserhalb alles andern». Fraglich ist, ob der bisweilen belehrende und leicht moralisierende Ton ein lebenslustiges junges Menschenkind zu überzeugen vermag; ein Schuss herzerfrischenden Humors, mehr bildhafte und träfe Beispiele, wie sie die Verfasserin in «Jung gewohnt» so eindrücklich gebracht hatte, dürften wohl grössere Bereitwilligkeit finden. *-er-*

W. Klinke: *Schön ist die Jugend.* Verlag: Manesse-Bibliothek. 628 Seiten. Ln.

Das Buch ist eine Sammlung von Ausschnitten aus Kindheits- und Jugenderinnerungen bedeutender Männer und Frauen. Die vom Herausgeber gewählten 26 Verfasser gehören sämtliche den letzten beiden Jahrhunderten und dem deutschen Sprachgebiet an. Sie vermitteln ein reizvolles, ja ergreifendes Bild des Heranwachsens, der Kinderstube und Familienkultur früherer Zeiten. In dem Abschnitt von M. v. Ebner-Eschenbach hören wir von den zwiespältigen Gefühlen eines Kindes bei der Ankunft der Stiefmutter, Julius Fröbel (der Neffe des Pädagogen) schildert die seelischen Nöte eines Waisenbuben, Jean Paul die Wonnen einer ländlichen Kindheit, E. M. Arndt die auf Abhärtung gerichtete strenge Erziehung seines Elternhauses auf Rügen. Aus Kügelgens einzigschönen «Jugenderinnerungen eines alten Mannes» ist der Aufenthalt des Knaben im Hause des drolligen Pastors Roller entnommen, aus Richters Lebenserinnerungen eine Episode aus den napoleonischen Kriegen. Von Schweizern sind Bräker und Spitteler vertreten. Das Buch schildert die verschiedensten «Milieux», vorteilhafte und andere, und manche Art von Erziehern ist vertreten. Von geordnetem Schulbetrieb ist allerdings wenig die Rede. Im Ganzen weckt es die tröstliche Zuversicht, dass gutgeartete Kinder oft auch unter ungünstigen Verhältnissen gedeihen — und reifen können. Dem Erzieher und Freund der Jugend wird das Büchlein viel Freude bereiten. Manches eignet sich auch zum Vorlesen in höheren Klassen. *V.*

Französisch

Rotzler und Weber: *Französisch für Handelsschulen,* 5. Aufl. Verlag: Benno Schwabe & Co., Basel.

Die Vorteile dieses grammatikalischen Arbeitsbuches mögen seine Nachteile überwiegen. In den 34 als methodische Einheiten aufzufassende Lektionen der beiden Teile wird eine beinahe überreiche Fülle an Uebungen und Wortschatz geboten. Die Lesestücke sind teilweise gut ausgewählt und vermögen den angehenden Kaufmann zu interessieren, teilweise aber gehören sie (wie auch gewisse Uebungstexte) ihrem Gehalt nach auf eine tiefere Stufe. — In der fünften Auflage sind einige früher kritisierte Germanismen und sprachliche Schönheitsfehler ausgemerzt worden. Weitere Korrekturen wären für eine künftige sechste Auflage wünschenswert. So finden sich noch immer Uebungen, die dem Schüler Fehler beibringen. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: die Uebung 11 in Lektion 17 («Ersetzt das Perfekt durch das Passé immédiat») kann nicht konsequent durchgeführt werden, ohne dass dadurch zwangsläufig Verstösse gegen den französischen Sprachgebrauch gemacht und — eingeübt werden.

Der Lehrer wird solche Uebungen überspringen und aus den vielen guten Nutzen ziehen. *O. M.*

E. Keller: *Cours complémentaire de langue française,* IVe édition. Verlag: Paul Haupt, Bern.

Die vierte Auflage des «Cours complémentaire» gibt in glücklicher Beschränkung den wichtigsten Stoff der 3. Auflage und des «Cours élémentaire III») (des gleichen Verf.) wieder. Das Buch eignet sich besonders für Wortschatz- und Konversationsübungen, wird aber auch in der Grammatikrepetition gute Dienste leisten. Die Lesestücke sind gut ausgewählt, stofflich den verschiedenartigsten Gebieten des täglichen Lebens entnommen. Reproduktionen guter Bilder und instruktive Zeichnungen begleiten die sprachlich einwandfreien Texte. — Ca. 40 «Thèmes« bieten willkommenen Uebungsstoff. — Der «Cours complémentaire» in seiner heutigen Form darf bestens empfohlen werden. *O. M.*

Geographie

Neue geogr. Karte vom Berner Oberland und Wallis. Hg. von der Lötschbergbahn, erstellt bei Kümmerly und Frey, Bern. Maßstab 1 : 150 000. Fr. 1.50.

Wertvoll ist, dass die markierten Wanderrouten besonders deutlich eingetragen sind. Die Rückseite enthält Vorschläge für Ausflüge und Wanderungen mit Distanzangaben und 12 farbige Alpenblumenbilder von Pia Roshardt. *-t.*

Begleitwort zur neuen Schülerkarte des Kantons Bern. Heft Nr. 2/3 der Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins, «Schulpraxis».

Die Kartenkommission selbst kommt hier zu Wort, macht uns mit der Geschichte der schweizerischen Kartographie vertraut, äussert sich zu den langwierigen Vorarbeiten, zu den unzähligen Fragen, die vor dem Druck gelöst werden mussten, und schildern schliesslich den technischen Werdegang bis in seine Einzelheiten. Wir verdanken dem Verfasser einen wertvollen Beitrag zur Kartenkunde. *H. R.*

Dr. H. Gutersohn: *Kleine K- und F-Reihe für Auswanderer und Kaufleute: Ecuador, Peru, Bolivien.* Verlag: Kümmerly & Frey, Bern, 125 S. Brosch. Fr. 4.50.

Nicht nur Auswanderer und Kaufleute, sondern auch viele Lehrer werden dem Verfasser Dank wissen für das kleine, handliche Werk, das uns in anregender Form zuverlässigen Aufschluss über die geographischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der 3 Länder gibt und weiter auch geschichtliche, politische, soziale und konfessionelle Fragen berührt. *H. R.*

Wanderatlas 17: Thunersee. Bearbeitet von *Otto Beyeler.* 96 S. Karten 1 : 50 000. Verlag Conzett & Huber, Zürich. Leinenband Fr. 7.70.

Otto Beyeler, der initiative Förderer der Berner Wanderbewegung, zugleich Planungs-Chef der Schweizer Wanderwege, bereichert die Reihe der Wanderatlanten um ein gehaltvolles Bändchen. War schon das nunmehr vergriffene Bändchen Bern Ost durch ihn trefflich bearbeitet, so erweist er sich hier wiederum als gründlicher Kenner seiner bernischen Heimat. In gedrängter Fassung, klar und anregend, beschreibt er 40 der lohnendsten Routen: vom Gurnigel im Westen bis zur Schynigen Platte im Osten, vom Eriz und Steffisburg im Norden bis Frutigland und Lauterbrunnental im Süden. Die Ausstattung ist von der bisherigen Gediegenheit: wetterfester Leinenband, Siegfriedblätter mit eingetragenen Routen, die über 800 km², also rund einen Achtel des Bernbietes erfassen, dazu ein Verkehrskärtchen und ein Niesen-Panorama. Im Nordwesten schliesst das Wandergebiet an den Wanderatlas Bern Süd an. Kurz — ein herrliches Bändchen, geeignet für kurzes, beschauliches Schlendern wie für Ganztagstouren über Pässe und Gipfel. *u.*

Wanderatlas 18: Locarno. Bearbeitet von *Karl Egli.* 152 S. Karten 1 : 50 000. Verlag Conzett & Huber, Zürich. Leinenband. Fr. 7.70.

Ein naturbegeisterter Wanderer und feinsinniger Kenner der tessinischen Kultur, Karl Egli, hat das Wandergebiet im weitesten Umkreis von Locarno erschlossen. Die Kartenstreifen, alles Siegfriedkarten, erfassen rund 1200 km², und die eingetragenen 50 Wanderrouten schlängeln sich nordwärts bis an den Basodino, nach Fusio und Sonogno, südwärts bis Indemini und den Monte Tamaro, so dass der Anschluss an den Wanderatlas Lugano gewonnen wird. Der Westen fällt mit der Landesgrenze zusammen, nämlich bei Brissago und in den Talhintergründen von Centovalli, Onsernone, Campo, Bosco-Gurin und Bavona, während die östlichsten Routen bis Bellinzona vorstossen. Von den mancherlei Beigaben sei hier nur auf das Verkehrskärtchen und das Panorama von Brè hingewiesen. Freunde des Wanderns werden wieder mit einem wahrhaft gediegenen Wanderbuch beschenkt; denn der Preis ist angesichts des Gebotenen bescheiden. *u.*

Geschichte

Ulrich im Hof: *Vom Bundesbrief zur Bundesverfassung.* 182 S. NZN-Verlag, Zürich.

Diese von der Stiftung «Schweizerhilfe» u. a. für die Auslandschweizerjugend herausgegebene Geschichte der Bünde und Verfassungen unseres Landes verdient auch im Inland weite Verbreitung als sowohl wissenschaftlich sorgfältiges als auch volkstümliches und leicht lesbares Werk. Besonders dem Unterricht in Staatsbürgerkunde wird es gute Dienste leisten. Die graphischen Beigaben (Bundesbrief, farbige Karten, Wappen) sind besonders zu rühmen. *V.*

Octave Aubry: *Die französische Revolution.* Rentsch-Verlag, Erlenbach. 616 S. Ln. Fr. 19.—.

Der erste Band des fesselnden Werkes aus der Feder des jüngst verstorbenen französischen Historikers reicht von den Anfängen der Revolution bis zum Tod des Königs. Ein zweiter Teil wird folgen. Es ist eine kühne Schau dieser bewegten und für die nachfolgenden Generationen so einflussreichen Epoche, voll prägnanter und eigenwilliger Urteile über die damaligen Menschen, an deren Schicksal der Autor leidenschaftlich Anteil nimmt. Angesichts der ungeheuren Fülle der Ereignisse und der

geschichtlichen Quellen ist die gedrängte Konzentration der Darstellung zu bewundern. Die Lektüre des von Hans Kauders ausgezeichnet übersetzten Werkes ist besonders für den wertvoll, der über etwelche Vorkenntnisse der Revolutionsgeschichte verfügt. Der Unterrichtende ist auch für die vielen anekdotischen Anmerkungen dankbar. *V.*

Jakob Kübler: *Die Schweiz in Geschichte und Sage.* Von der Urzeit bis zum Abschluss der Mailänder Feldzüge. Verlag: Huber, Frauenfeld. Geb. Fr. 4.80.

Es ist kein leichtes Unterfangen, ein Geschichtsbuch zu verfassen, das wissenschaftlich sauber ist und gleichzeitig jugendliche Leser anspricht. Diese Doppelaufgabe aber hat Kübler im neuen Schaffhauser Geschichtslehrmittel für das 5. und 6. Schuljahr ausgezeichnet gelöst. Seine Darstellung stützt sich auf Veröffentlichungen bekannter zeitgenössischer Geschichtsschreiber. Doch verzichtet der Verfasser nicht darauf, Sagen, Legenden und konkrete Einzelzüge geschickt überall einzustreuen, weil sie den Fünft- und Sechstklässlern «zum Verständnis einer längst vergangenen Zeit schlechterdings unentbehrlich sind». Das Buch ist mit Stoff reich befrachtet, aber nicht überlastet. Gewiss werden sich die Schaffhauser Schüler nach der Darbietung im Unterricht noch gerne in den Stoff vertiefen, der ihnen hier in bildhafter, leichtverständlicher Weise dargeboten wird und in ihnen die Liebe zur Heimat weckt.

Zum Schluss möchte ich im Hinblick auf einen allfälligen Neudruck dieses vorzüglichen Buches einige Anregungen und Bemerkungen anbringen. Es ist schade, dass das Buch keine Illustrationen enthält und dass auch einfache Skizzen fehlen. Auf Seite 65 sollte eine kleine Ungenauigkeit berichtigt werden: In den Tälern Unterwaldens schlossen sich nicht wie im Urnerland alle Dörfer zu grössern Verbänden zusammen, sondern einzelne Dörfer bildeten hier Markgenossenschaften. *fl.*

Hans Georg Wirz: *Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.* Das Weisse Buch von Sarnen. (Abteilung III: Chroniken, Band I). LIV + 143 + 55* S. Verlag: Sauerländer, Aarau. Brosch. Fr. 24.—.

P. D. Dr. H. G. Wirz hat es unternommen, das Weisse Buch von Sarnen, eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte unserer Eidgenossenschaft, in endgültiger Fassung uns vorzulegen. Neben dieser kritischen Ausgabe finden wir eine eingehende Beschreibung der genannten Geschichtsquelle und eine Uebersicht über die Forschung auf dem Gebiet der urschweizerischen Befreiungskämpfe. Im Anhang dieser wertvollen Publikation folgt eine interessante Abhandlung des Berner Germanisten Helmut de Boor über «die nordischen, englischen und deutschen Darstellungen des Apfelschussmotivs» mit den grundlegenden Texten. *R. L.*

Musik

Franz Liszt: *Frédéric Chopin.* Amerbach-Verlag, Basel. 187 S. Kart. Fr. 8.80.

Nach dem Tode Chopins schrieb F. Liszt die Erinnerungsschrift seines Freundes und nannte sie étude biographique. Das erste Mal seit ihrem Erscheinen in französischer Sprache im Jahre 1851 liegt das Buch in getreuer Uebersetzung vor und vermag uns auf ganz einzigartige Weise in das Leben und Wirken, in das vornehme Wesen und in die Kunst des grossen polnischen Musikers einzuführen. Die Geschichte der polnischen Tänze (Polonaise und Mazurka) werden ausführlich beschrieben, und Liszt macht uns begreiflich, wie Chopins Kunst dieser alten Volksmusik in hohem Masse verpflichtet ist. Er erzählt uns von Chopin im Kreise anderer Exponenten jener Zeit, Delacroix, George Sand, Heine u. a. m., so dass das Buch ein höchst interessanter Kulturspiegel ist. Es ist jedem gebildeten Laien zugänglich, weil Liszt absichtlich auf musiktheoretische Erörterungen verzichtet hat. *eb.*

Walter Müller von Kulm: *Grundriss der Harmonielehre.* 154 S. Amerbach-Verlag, Basel. Ln. Fr. 17.20.

Zu den gesuchtesten Musiklehrbüchern, die nur noch antiquarisch erstanden werden können, gehören Lehrbücher der Harmonielehre. Aus dieser Notlage heraus hat der Direktor des Basler Konservatoriums, Walter Müller von Kulm, seinen Grundriss der Harmonielehre geschaffen. Gleich sei es vorweggenommen: Er hat damit nicht nur eine empfindliche Lücke ausgefüllt, sondern zugleich auch alle früheren Lehrbücher weit hinter sich gelassen. Seine Harmonielehre ist ein durchaus zeitgemässes und modernes Buch, sowohl den Inhalt, als auch die stoffliche Darbietung betreffend. In 20 Kapiteln vermittelt es die traditionelle Harmonielehre und macht uns mit den Prinzipien moderner Harmonik vertraut. Durch die in allen Kapiteln eingehaltene Dreiteilung in Aufgabe, Lehre und Uebung unterrichtet der Verfasser seine Schüler ganz im Sinne des Arbeitsprinzips; auf die Selbsttätigkeit des Lernenden wird das Hauptgewicht gelegt. Reichstes Uebungsmaterial geschickt ausgewählt, lockt auch den ältern Praktiker zur Betätigung. Wertvolle Tabellen, Beispiele und Hinweise werden auch als Nachschlagewerk vorzügliche Dienste tun. Dem Lernenden wird gezeigt, wo er in der Musikliteratur die entsprechenden Anwendungen finden wird, die Analyse solcher Werke wird ihn im Sinne dieses Buches weitgehend fördern. Vorausgesetzt sind die Kenntnisse der allgemeinen Musiklehre. Harmonielehre ist ein Fach, das sich schwerlich nur aus Büchern erlernen lässt, die Durcharbeitung dieses Buches wird darum vor allem an Musiklehranstalten zur Anwendung gelangen. Jeder Musikbeflissene aber wird überwältigt vom freien Geiste, den dieser Grundriss atmet. Jedem, der dieses Werk in zäher Arbeit durchfurcht, wird als schönster Lohn ein helles Licht aufgehen. *E. M.*

Willi Reich: *Richard Wagner.* Verlag: Otto Walter, Olten. 232 S. Ln. Fr. 9.60.

Wagner ist wohl heute einer der meist umstrittenen Komponisten des 19. Jahrhunderts. (Auf der einen Seite sind grosse Verehrer, auf der andern Seite, besonders bei jüngeren Kunstfreunden, besteht eine offensichtliche Ablehnung.) Doch ist Wagner aus dem musikalischen Schaffen nicht mehr wegzudenken. Um so mehr ist man um eine gute Darstellung seiner Persönlichkeit dankbar. Dies ist Willi Reich vorzüglich gelungen. Mit grösstmöglicher Objektivität hat er verstanden, ein Bild dieses Musikers zu zeichnen durch die knappe und originelle Auswahl aus Wagners Aufzeichnungen (aus «Mitteilungen an meine Freunde», dazu aus Briefen an König Ludwig II., Franz Liszt, Mathilde Wesendonck u. a. m.) und hat so einen unmittelbaren Eindruck dieses ungestümen und fruchtbaren Künstlers vermittelt. Wagner erscheint in seinen Gedanken über seine Werke sympathischer als in den Beziehungen zu seiner Umwelt. *eb.*

Walter Schmid: *Frisch gesungen.* 16 S. Verlag: Walter Schmid, St. Gallen. Geh. Fr. 1.80; ab 10 Expl. Fr. 1.20.

Das mit Zeichnungen überreich gesegnete Heftchen vereinigt 16 zweistimmige Lieder für alle Jahreszeiten. Den Hauptteil bestreiten Vertonungen von Walter und August Schmid, daneben befinden sich Weisen von Mendelssohn, Schumann, Nägeli und Abt in leichten Sätzen. In der Schule dürften diese Lieder in den oberen Klassen Verwendung finden, doch ist ihnen Originalität kaum zuzusprechen. Wo das Schweizer Singbuch Einzug gehalten hat, erübrigt sich die Anschaffung dieses Heftchens. Solches Liedgut liegt nachgerade haufenweise vor, so dass der Lehrer immer schwerer hat, seinen Gesangstoff zusammenzutragen. Da wiegt halt eine ganze Sammlung von solchen Liedchen ein einziges, echtes Volkslied nicht auf. Gut gelungen finde ich die beiden Wanderliedchen nach Texten von R. Hägni, die gemessene Hymne «Schweizerland» und das die Moll-Tonart berücksichtigende Tanzliedchen. *M.*

Literatur

Gustav Schwab: *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums.* Vollständige und illustrierte Ausgabe. Amerbachverlag, Basel. Zus. 1166 S. 3 Bde., geb. Zus. Fr. 40.—, einzeln 13.80.

Die schönsten Sagen des klassischen Altertums hat vor mehr als 100 Jahren der Spätromantiker Gustav Schwab (1792—1850) auf kraftvolle, lebendige und leicht lesbare Art nachgeschaffen. Ihre grossartige Schlichtheit hat seit je junge und alte Leser begeistert und mit den Anfängen europäischer Kultur vertraut gemacht. Heute noch ist jeder, der sich mit bildender Kunst oder Literatur befasst, auf die Kenntnis der wesentlichsten Teile angewiesen.

Fast alle diese Sagen stammen aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr., aber sie sind erst von 800 v. Chr. an aufgeschrieben worden. Immer wieder ist man ergriffen von der Unerschütterlichkeit des Schicksals jener Helden, denen die christliche Nächstenliebe auch als Idee noch fremd war.

Der erste Band enthält die Sagen aus der Zeit vor dem Trojanischen Krieg (z. B. die Argonauten, Herakles, Oedipus), der zweite die Sagen Trojas von seiner Erbauung bis zum Untergang, der dritte die Sagen von der Heimkehr der Helden von Troja (z. B. die Sagenkreise um Odysseus und Aeneas).

Den drei Bänden sind 69 Sagenbilder (Photographien nach alten Vasen, Tellern und Plastiken) beigegeben. Sie sind von Karl Schefold ausgewählt und erklärt und ergänzen auf treffliche, ganz selbständige und oft eigenwillige Art das alte Sagengut. Die vorliegende neue, vortreffliche Ausgabe, der man den sicheren Kunstverstand der Herausgeber anmerkt, sei mit allem Nachdruck empfohlen. Sie schliesst eine empfindliche Lücke: Frühere vollständige Ausgaben waren nämlich längst vergriffen. *eb.*

Das Erziehungsdepartement des Kantons Wallis

sucht für das Schuljahr 1948/49 einen

Mittelschullehrer sprachlicher Richtung

kath. Konfession, für die Erteilung der beiden Fächer Englisch und Italienisch am Gymnasium und an der untern Realschule von Brig. (Evtl. Englisch allein.)

Die Anstellung erfolgt nur für ein Jahr. Gehalt: Fr. 250.— bis 300.— pro Wochenstunde, dazu Teuerungs- und Familienzulagen. Anzahl Wochenstunden: 25—36. Anmeldungen haben, unter Beilage von Lebenslauf, Studienzeugnissen und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit, bis zum 25. September an das kantonale Erziehungsdepartement in Sitten zu erfolgen.

Sitten, den 13. September 1948.

265 **Die Erziehungsdirektion.**

Mittelschullehrer

für Geschichte und Englisch (1947 Aufenthalt in Grossbritannien) sucht Beschäftigung an öffentlicher oder privater Mittelschule. Offerten unter Chiffre SL 261 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Ferienreise nach 256

ROM-NEAPEL-CAPRI

9.—23. Oktober = 15 volle Tage, in kleiner Gruppe

3 Tage Rom, 5 Tage Neapel, 4 Tage Capri. Ganztägige Ausflüge nach Pozzuoli/Solfatara/Cuma, Insel Ischia, Pompei/Vesuv, Positano. Bequemes und schnellstes Reisen im «Rapido» (Zug, der nur 1. Klasse führt). Keine Nachtfahrt. Nur beste Hotels. — Auch ältere Leute können die ganze Reise ohne Ueberanstrengung mitmachen. — Auskunft und Prospekt durch die Reiseleitung **Margherita Frey,** Schulweg 4, **Uster,** Telephon 96 98 60.

Mitglieder des SLV geniessen auf allen ihren Inseraufträgen **10% Rabatt**

Anstellung von Zollbeamten

Es ist beabsichtigt, im Frühjahr 1949 eine Anzahl Aspiranten für Stellen von Zollbeamten II. Klasse einzustellen.

Anstellungsbedingungen Schweizer Bürger, Alter 20—28 Jahre, mit guter Allgemeinbildung (Mittelschule) und genügender Kenntnis von wenigstens zwei Amtssprachen; körperliche Eignung.

Besoldung Gesetzlich geregelt. Interessenten erhalten nähere Auskunft.

Anmeldungen in zwei Amtssprachen, mit ausführlichem Lebenslauf, unter Beilage sämtlicher Schul-, Lehr- und Arbeitszeugnisse usw., im Original oder beglaubigter Abschrift, Leumundszeugnis, Geburtsschein, Passphoto, Dienstbüchlein und ärztlichem Zeugnis über den allgemeinen Gesundheitszustand und die Hör- und Sehorgane, nebst Angabe einiger militärischer und ziviler Referenzen **bis 31. Oktober 1948** an die

EIDG. OBERZOLLDIREKTION BERN.

262 P 13723 Y

KAUFMÄNNISCHE SCHULE BURGDORF

Auf 1. Januar 1949 (wenn möglich schon früher) ist die durch Rücktritt freigewordene Stelle des 264

Hauptlehrers für Sprachfächer

zu besetzen. Das Unterrichtspensum umfasst Deutsch, Französisch, Englisch (oder Italienisch), Staatskunde. — Besoldung nach dem neuen Besoldungsreglement der Stadt Burgdorf. Anschluss an die bern. Mittellehrerkasse.

Bewerber haben sich über eine abgeschlossene Hochschulbildung und Lehrerfahrung auszuweisen.

Auskunft über die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse erteilt das Rektorat der Kaufmännischen Schule Burgdorf.

Anmeldungen mit Ausweisen über Bildungsgang, Lehrpraxis und Gesundheitszustand sind schriftlich bis **10. Oktober 1948** an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn R. Wassmer, Prokurist, Oberburgstrasse 30, Burgdorf, zu richten. P 3341 R

Offene Lehrstelle

An der Primarschule Muttenz (Bld.) ist auf Beginn des Schuljahres 1949/50 eine neugeschaffene

LEHRSTELLE

zu besetzen. 263

Lehrer oder Lehrerin müssen im Besitze des Basellandschaftlichen Lehrerpatentes sein.

Besoldung: Die gesetzliche, plus Teuerungs- und Ortszulage. Der Beitritt zur Versicherungskasse für Gemeinde- und Staatspersonal ist obligatorisch.

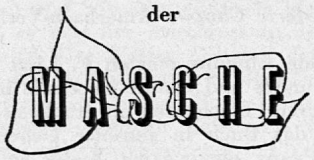
Handschriftliche Anmeldungen sind unter Beilage eines Arztzeugnisses bis 31. Oktober 1948 zu richten an die

Realschulpflege Muttenz (Bld.).

Besuchen Sie die 2. grosse

Handarbeits-Ausstellung

der



MONATSZEITSCHRIFT FÜR MODISCHE HANDARBEITEN

hervorgegangen aus einem Wettbewerb

BERN

im Bürgerhaus, Neuengasse 20

vom 22. bis 24. September 1948, durchgehend geöffnet von 9 bis 21 Uhr.

Täglich praktische Vorführungen und Anleitungen aller Handarbeitstechniken durch diplomierte Handarbeitslehrerin, nach Stundenplan.

Eine Bitte an die Handarbeitslehrerinnen: Falls Sie mit Ihrer Klasse die reichhaltige Ausstellung zu besuchen wünschen, bitten wir um Voranmeldung Tel. (051) 23 77 44

Für geführte Schulklassen Eintritt frei.